

3. Mai 2007 / Okt. 2013

Bernd Lemke

Literaturbericht

Deutsche und Britische Kolonialkriegführung

1871 – 1967 im Vergleich

(Stand: 2007, durchgesehen 2013)¹

¹ Zur neuesten Literatur vgl. in Kürze einen neuen Literaturbericht auf HSozKult.

Inhaltsverzeichnis

<u>1. Einleitung</u>	<u>S. 3</u>
<u>2. Wege der Forschung</u>	<u>S. 6</u>
<u>3. Methodische Perspektiven für weitere Forschung</u>	<u>S. 20</u>
<u>4. Zusammenfassung</u>	<u>S. 38</u>
<u>5. Literatur</u>	<u>S. 41</u>

1. Einleitung

Die Globalisierung findet statt. Dieser geradezu banale Satz scheint, obwohl auch Deutschland in jüngster Vergangenheit durch die globale Entwicklung und deren militärische Folgen nicht unberührt blieb, bei vielen Historikern mental noch nicht wirklich angekommen zu sein. Trotz immer wieder erhobener Forderungen, dem entsprechenden, teils auch drängenden Orientierungsbedarf durch ausgedehnte geistesgeschichtliche Forschung gerecht zu werden, bestehen mannigfache Widerstände gegenüber einer weitreichenden Schwerpunktsetzung, die von Skepsis bis zu massiver Kritik reichen.

Zugegebenermaßen bietet die heutige Zeit infolge der drängenden Fragen seit 1945 zahlreiche Grundperspektiven, die lohnende Ansatzpunkte für historiographisches Arbeiten bieten. Allein schon die Unterscheidung der Ebenen Nation – Region (z.B. Europa) – Welt verweist auf Möglichkeiten, die das Pensum eines Forscherlebens weit überschreitet. Von daher ist es verständlich, dass sich weite Teile der Forschungslandschaft mit der Konzentration auf die ersten beiden Ebenen zufrieden geben. Es bleibt allerdings die Frage, ob die Ansätze zu Nation und Kontinent, zumindest in der Form, wie sie zur Zeit gültig sind, nicht schon obsolet geworden sind, gewissermaßen von der Globalisierung ‚überholt‘ werden.

Zu den den Konsequenzen der weltweiten Vernetzung gibt inzwischen glücklicherweise bereits gute Ansätze und Diskussionen, die unter anderem auch elaborierte methodische Perspektiven beinhalten. Die Palette reicht von der Nachzeichnung und Einordnung der geistesgeschichtlichen Beschäftigung mit Globalisierung (z.B. „Universalgeschichte“) über grundlegende Kategorisierungen der Herangehensweise über terminologische Definitionen in Verbindung mit der Diskussion über weltgeschichtliche Zäsuren bis hin zur Debatte über methodische Verfahren. Vertiefende Ausführungen können im gegebenen Rahmen hier nicht geboten werden.² Bezug genommen werden soll lediglich auf die beiden methodischen Perspektiven, die inzwischen allgemein als zentral für die Beschäftigung mit transnationalen bzw. globalen Themen gelten: *Vergleich* und *Transferforschung*. Letzere untersucht den Transport von Menschen und Gütern unterschiedlichster Provenienz (u.a. Ideen, Religionen, Identitäten, Techniken u.v.a.m.) zwischen Kulturen aller Art und Beschaffenheit (Stämme, Gemeinschaften, Staaten, Kontinenten) und deren Auswirkungen auf das Leben. Der Vergleich setzt zwei oder mehrere bewusst als getrennt definierte Entitäten (Stämme, Staaten, Sozialsysteme u.a.m.) nebeneinander und benennt Unterschiede und Gemeinsamkeiten. Die Transferforschung ermöglicht die Herausarbeitung der

dynamischen Prozesse, die etwa die Globalisierung bedingen und fördern. Der Vergleich erlaubt die trennscharfe wechselseitige Konturierung unterschiedlicher Phänomene in Raum und Zeit und damit die Auflösung und Relativierung bestehender, vor allem auch geistiger Grenzen und Etablierung neuer Erkenntnisse auf höherem Niveau. Es ist darauf hingewiesen worden, dass Transferforschung und Vergleich einander ausschließen, da Transfer immer zur Folge hat, dass historische Entitäten sich verändern, während der Vergleich darauf angewiesen ist, seine Forschungsobjekte an einem genau eingegrenzten Ort in Raum und Zeit quasi ‚eingefroren‘ zu untersuchen. Transfer dagegen, so wurde behauptet, „kontaminiere“ die Vergleichsgegenstände und mache den Vergleich ungültig.³

Ob Derlei wirklich den Tatsachen entspricht, kann an dieser Stelle nicht ausführlich diskutiert werden. Einige kurze Hinweise mögen genügen. Die Antwort muss von der Auflösung allzu starrer methodologischer Ordnungskriterien ausgehen. Die methodologischen Probleme verweisen dabei *mutatis mutandis* auf die Schwierigkeiten bei der Unterscheidung zwischen diachroner und synchroner Betrachtungsweise. Es ist im letzteren Falle in der Regel unmöglich, brauchbare Ergebnisse zu liefern, wenn man sich auf einen singulären *Zeitpunkt* konzentriert. Die meisten geisteswissenschaftlichen Arbeiten, auch „synchron“ vorgehende, behandeln immer einen längeren oder kürzeren *Zeitraum* und müssen daher automatisch die Einflüsse berücksichtigen, die in dieser Phase auf ihre Forschungsobjekte eingewirkt haben (z.B. Wirkung der Theorien vom „Totalen Krieg“ auf Großbritannien bis 1939). Insofern ist es von vornherein unmöglich, einen ‚sauberen Vergleich‘ im statischen Sinne zu ziehen. Ein Vergleich muss immer Transfers in das Gesamtbild integrieren. Beide Methoden sollten nicht isoliert und für sich als jeweiliger „Königsweg“ betrachtet werden, sondern als sich ergänzende Wege mit unterschiedlichen Lösungsansätzen.

Die folgenden Ausführungen sollen vor diesem Hintergrund am Beispiel der deutschen und der britischen Kolonialkriege ausloten, was der Vergleich als historisches Instrument leisten kann. Dies soll in Form eines Literaturberichts und Einbeziehung aktueller historischer und politischer Entwicklungen und Fragen geschehen.

Das Ende des Kalten Krieges hat nicht lediglich die ‚tragischen‘ Folgen des Zweiten Weltkriegs in Mitteleuropa korrigiert. Daher ist es notwendig, sich mit den militärischen Dimensionen der Globalisierung wissenschaftlich auseinander zu setzen. Dies gilt auch und insbesondere für die

² Vergleiche dazu Margarete Grandner, Dietmar Rothermund, Wolfgang Schwentker (Hg.), *Globalisierung und Globalgeschichte*, Wien 2005. Ferner wird demnächst erscheinen: Sebastian Conrad, Andreas Eckert, Ulrike Freitag, *Globalgeschichte. Theorien, Ansätze, Themen* (Campus Verlag).

³ Dietmar, Rothermund, *Globalgeschichte und Geschichte der Globalisierung*, in: Margarete Grandner, Dietmar Rothermund, Wolfgang Schwentker (Hg.), *Globalisierung und Globalgeschichte*, Wien 2005, S. 18f. Dazu auch Heinz-Gerhard Haupt, *Historische Komparatistik in der internationalen Geschichtsschreibung*, in: Gunilla Budde, Sebastian Conrad, Oliver Janz (Hg.), *Transnationale Geschichte, Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2005, S. 147.

deutsche Militärgeschichte, die sich in den letzten Jahrzehnten zwar intensiv und auch erfolgreich mit der deutschen Vergangenheit beschäftigt hat, zu globalen Themen jedoch nur begrenzte Ergebnisse aufweisen kann.

Aus dieser Perspektive ergibt sich die methodische Grundlage dieses Literaturberichts. Es wird darum gehen, die Forschung zur Geschichte der Kolonialkriege, hier nicht zuletzt auch die Kriege im Zusammenhang mit der Dekolonialisierung, in ihren wichtigsten Zügen darzustellen und auf ihr Innovationspotenzial für künftige Fragestellungen und Projekte hin abzuklopfen. Da es nun nicht möglich ist, in dem begrenzten Rahmen, der hier zur Verfügung steht, sämtliche Kolonialmächte und ihre Kriege zu beleuchten, soll sich der folgende Bericht neben der Beschäftigung mit der deutschen Kolonialgeschichte auf ein naheliegendes, historisch relevantes und bedeutendes Beispiel stützen: das britische Weltreich. Dies auch vor dem Hintergrund der in der deutschen Fachöffentlichkeit sich langsam entwickelnden Debatte um „Imperien“, in denen das Empire eine prominente Rolle spielt.⁴

Durch den Vergleich des britischen Empire mit dem deutschen Kolonialreich lassen sich in unterschiedlichen Perspektiven Aufschlüsse über Hintergründe der aktuellen Fragen gewinnen, dies gerade auch vor dem Hintergrund der Einsätze der Bundeswehr. Vor allem aber wird damit die ureigenste Aufgabe des Historikers erfüllt, die Aufarbeitung der Geschichte zur historisch-politischen Orientierung für Staat, Gesellschaft und Streitkräfte. Dieser transnationale Blickwinkel operiert wird, stellt zumindest in Deutschland einen immer noch eher ungewöhnlichen, jedoch keineswegs vollkommen neuen Weg dar. Wie im Folgenden noch deutlich wird, steht gerade die *Nation* als historische Entität im Verhältnis zu *trans- oder supranationalen bzw. imperialen Strukturen und Gebilden* zur Debatte.

Die unterschiedliche Statur beider Kolonialreiche in Raum und Zeit bringen Unterschiede mit sich, die spezifische Probleme, noch mehr jedoch große Möglichkeiten, in sich bergen. Methodologisch bietet es sich an, entlang zweier verschiedener Richtungen vorzugehen.

Eine *synchrone* Perspektive ist vor allem für die Zeit vor 1918 lohnend, als beide Kolonialreiche nebeneinander existierten. Es existiert ein reiches Feld unterschiedlichster Aspekte, die sich für einen direkten Vergleich nutzbar machen lassen. Das Militär ist einer der hervorragendsten hiervon. *Diachrones* Vorgehen bietet sich für die Würdigung der Gesamtbedeutung der Kolonialreiche in allen Aspekten an. Dabei sind insbesondere die unterschiedlichen Perspektiven im 20. Jahrhundert zu beachten. Das deutsche Kolonialreich ging am Ende des Ersten Weltkrieges formal unter und wurde durch ‚postkoloniale‘ Vorstellungen ersetzt, die sich auch in zum Teil aggressiver Weise gegen das Empire richteten, das seinerseits expandierte und nach 1945 dann in einem

komplizierten Prozess unterging. Diskurs und Erinnerungskultur sind in beiden Fällen gerade im aktuellen Bezugsfeld (Globalisierung) sehr wichtig und werden von der Forschung auch entsprechend gewürdigt.

Im Folgenden soll also, innerhalb der gewählten methodischen Grenzen, ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu den wichtigsten Kolonialkriege des deutschen Reiches und Großbritannien seit 1871 gegeben werden. Die hierfür getroffene Auswahl an Konflikten erhebt keinerlei Anspruch auf Vollständigkeit. Die überaus zahlreichen kleineren Aufstände, Kriege oder Rebellionen können nicht gewürdigt werden.

2. Wege der Forschung

A. Für *Großbritannien* stellt sich die Gesamtlage wie folgt dar. Die Darstellung der Geschichte und der Kultur des Empire hat bereits eingesetzt, als das Weltreich noch in voller Blüte stand.⁵ Insbesondere diejenigen Briten, die im Dienste der Krone in den Kolonien selbst tätig waren, veröffentlichten Berichte, Analysen und Memoiren. Auch im Zentrum des Reiches wurden bereits entsprechende Arbeiten und Artikel publiziert, wobei durchaus nicht nur affirmative Elogien zum Besten gegeben wurden, sondern auch schon harsche Kritik zum Ausdruck kam (z.B. Angriffe gegen die „Ausbeutung“ und die angeblich nutzlose Besetzung von Ägypten, massive Kritik gegen die Behandlung der Frauen und Kinder im Burenkrieg und fortgesetzte Diskussionen um die Privilegierung der weißen Siedler in Kenia bei gleichzeitiger Unterdrückung und Auszehrung der indigenen Bevölkerung dort). Insgesamt kam jedoch insbesondere in den bürgerlichen Schichten kaum zu grundsätzlicher Kritik am Empire. Eher umgekehrt, teils herrschte ein benevolenter, herablassender oder sogar pejorativer Hochmut gegenüber den Kolonialvölkern vor. Beherrscht wurden fast alle Beiträge, auch die kritischen, von der aus heutiger Sicht einseitigen Perspektive des Herrschaftsapparates und seines Zentrums, der Regierung in London. Auch die radikalste Kritik im Rahmen der Imperialismustheorien (z.B. J. A. Hobson) verließ diese Perspektive nicht wirklich.

⁴ Vgl. dazu insbesondere und neu Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History, Online-Ausgabe, 3 (2006), H. 1 Themenheft „Imperien“, (14.07.2006), URL: <<http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Inhalt-1-2006>>.

⁵ A. P. Thornton, The Shaping of Imperial History, in: Winks, Robin, W., Wm. Roger Louis, (Hrsg.), The Oxford History of the British Empire, Vol. V, Beitrag Hopkins, S. 612 – 634. Für die Perspektive Dekolonisierung vgl. John Darwin, Decolonization and the End of Empire, Ebda., S. 541 – 544. William Roger Louis, The Historiography of the British Empire (gleichz. Einl. Zu Oxford History of the British Empire 1999), in: William Roger Louis, Ends of British Imperialism, The Scramble for Empire Suez and Decolonization, Collected Essays, London 2006, S. 955 – 997.

Erst der Niedergang und schließlich die Dekolonisierung führten zu einem multikomplexen Paradigmenwechsel und der Entstehung teils überaus kritischer Betrachtungsweisen. Seit den fünfziger und sechziger Jahren etablierten sich verschiedene Betrachtungsweisen und Ansätze zur Beschreibung und Deutung des Empire, darunter auch marxistische.⁶ Im wissenschaftlichen und außerwissenschaftlichen Sprachgebrauch hat sich hierfür teilweise der Begriff „Postkolonialismus“ eingebürgert.⁷

Die historiografische Beschäftigung mit dem Empire verlief zunächst meist entlang eurozentrischer Bahnen, d.h. das Weltreich und sein Untergang wurden aus der Perspektive der Briten selbst beleuchtet. Dabei stand insbesondere die Steuerungszentrale in London und ihre Machtmittel in den Kolonien im Vordergrund (Kolonialverwaltung, Militär, Missionen). Entscheidendes Gewicht wurde auf die Felder Wirtschaft, Politik, Diplomatie und Strategie gelegt. Einschneidende Wandlungen ereigneten sich dann ab den fünfziger Jahren. Im Zentrum standen dabei zunächst John Gallagher und Ronald Robinson, die mit ihrem 1953 erschienen Aufsatz „*The Imperialism of Free Trade*“⁸ und dem 1961 in London veröffentlichten Buch „*Africa and the Victorians: The Official Mind of Imperialism*“ (2. Aufl. 1981) eine lebhafte Diskussion in Gang setzten. Gallagher und Robinson kamen zum Ergebnis, dass die Expansion der Briten keineswegs nur mit ‚formalen‘ Mitteln stattfand, sondern in starkem Maße auch informelle Beherrschung unter Ausnützung örtlicher Kollaborateure miteinschloss (z.B. Südamerika). Damit negierten sie die bis dato vorherrschenden Ansätze, die in eurozentrischer Sicht meist davon ausgegangen waren, dass Kolonialismus formelle Besetzung durch europäische Mächte sei. *Africa and the Victorians* erweiterte und verschärfte den Ansatz von Gallagher und Robinson insofern, als sich die beiden hier u.a. auf die Erforschung der Besetzung Ägyptens durch die Briten im Jahre 1882 stützten und diese als eine vorrangig strategische Entscheidung interpretierten. Man hatte große Sorge um die Verbindungswege nach Indien (Suezkanal) und sah keinen anderen Ausweg als die Besetzung, nachdem sich die Ägypter unter dem Obersten Ahmad Urabi gegen die britische Dominanz, die sich bis dato auf eher informelle Mittel gestützt hatte, erhoben hatten.

⁶ Sehr gut beschrieben in: A. G. Hopkins, Development and the Utopian Ideal 1960 – 1999, in: Winks, Robin, W., Wm. Roger Louis, (Hrsg.), The Oxford History of the British Empire, Vol. V, S. 639 – 652.

⁷ Die einzelnen methodischen ‚Strömungen‘ weisen teils sehr unterschiedliche Grundlagen und Zielsetzungen auf. In ihrer Gesamtheit sind sie nur schwer unter einen einzigen Begriff zu subsumieren. Daher wird in der Folge auch nicht von „Postkolonialismus“ gesprochen. Dieser Begriff gibt zu Missverständnissen Anlass, da man durch seine Verwendung annehmen könnte, es habe eine einheitliche methodische Entwicklung gegeben. Tatsächlich fand eine solche nicht statt, weswegen der Begriff auch in den relevanten Beiträgen des hier zitierten Standardwerkes praktisch nicht verwendet wird. „Postkolonialismus“ bezeichnet darüber hinaus u.a. auch literarische und philosophische Geistesrichtungen. Letztlich könnte man darunter Alles, was sich in irgendeiner Weise auf Kolonien bzw. Ex-Kolonien nach dem Rückzug der europäischen Herrscher bezieht, subsumieren. Ein solcher Terminus verliert damit jegliche Kohärenz und ist damit als Instrument untauglich.

⁸ John Gallagher und Ronald Robinson, The Imperialism of Free Trade, Economic History Review, 2nd series, 6,1(1953), S. 1 – 15.

Diese These blieb nicht lange unwidersprochen.⁹ Andere Forscher kritisierten, dass die Resultate von Gallagher und Robinson viel zu theoretisch seien und durch zu starke Konzentration auf Archivmaterial der Regierung andere, wichtige Merkmale nicht ausreichend gewichtet. Dies gelte insbesondere für die ökonomischen Aspekte. Es kam daraufhin zu einer harten Auseinandersetzung um den Stellenwert beider Perspektiven, die sich in Teilen vielleicht mit den in Deutschland geführten Diskussionen um den Primat von Politik bzw. Ökonomie in Bezug auf die nationalsozialistische Herrschaft vergleichen lassen. Aus der Forschungs- und Lehrtätigkeit von Gallagher und Robinson und der Debatte um ihre inzwischen zu großen Teilen als überholt geltenden Ergebnisse ist eine ganze Generation von Forschern entstanden, die wesentliche Forschungsfelder auch heute noch dominiert.

Einige Perspektiven sind nicht nur wichtig, sondern nachgerade entscheidend. Dies gilt insbesondere für den wohl auch dauerhaft anerkannten Aspekt der Arbeit von Robinson und Gallagher, die Untersuchung der Herrschaftsmechanismen, hier insbesondere das Faible der Briten für informelle Herrschaft auf der Basis von lokalen Kollaborateuren. Der Leitsatz „Informelle Herrschaft wenn möglich, Formelle Herrschaft wenn nötig“ besaß direkte und prominente Auswirkungen auf den Charakter aller Kolonialkriege.

Insgesamt gesehen bleibt die Arbeit der beiden Forscher trotz aller Kritik ein wesentlicher Meilenstein, weil ihr komplexes Gedankengebäude und die Diskussion darüber wesentliche Differenzierungen erbracht hat. Wer sich mit der Kolonialgeschichte insgesamt wie auch die Geschichte einzelner Gebiete und Regionen beschäftigt, muss das Beziehungsgeflecht verschiedenster Faktoren berücksichtigen, hier insbesondere das Verhältnis von Politik, Strategie und Ökonomie, die Untersuchung von formeller bzw. informeller Herrschaft und nicht zuletzt auch die geistigen Faktoren, hier insbesondere die Entstehung und die Bedeutung des europäischen und des indigenen Nationalismus, eines Themas, das ebenfalls heiß umkämpft war und ist. Wenn man so will, haben Gallagher und Robinson gerade auch deshalb Pionierarbeit geleistet, weil sie –durchaus in kontroverser Weise- die indigene Seite als bedeutsamen Faktor miteinbezogen haben. Die Völker in Asien, Südamerika, Ozeanien und Afrika werden nicht mehr generell mit machtlosen Objekten gleichgesetzt, sondern gewinnen Einfluss, dies nicht zuletzt auch als Bedrohung.

Ferner bleibt die Würdigung der zeitlichen Gesamtperspektive von erheblicher Bedeutung, hier insbesondere die Verknüpfung von Aufbau und Niedergang des Empire, dies gerade für Ägypten. Einer der bedeutendsten Forscher, Willam Roger Louis, der zeitweise eng mit Ronald Robinson zusammenarbeitete, vertritt die These, dass Anfang und Ende weitgehend nach demselben Muster

⁹ Zum Folgenden vgl. grundsätzlich William Roger Louis, Robinson and Gallagher and their Critics (1976), in: William Roger Louis, Ends of British Imperialism, The Scramble for Empire Suez and Decolonization, Collected

abließ.¹⁰ Dies ist für die Interpretation und die Einordnung der Suez-Krise von 1956 überaus wichtig.

Die methodischen Folgen der Wege, wie sie die allgemeine Geschichtswissenschaft eingeschlagen hat, für die Militärgeschichte liegen auf der Hand. Es muss ein breiter multiperspektivischer Ansatz gewählt werden, wie er hierzulande spätestens seit den achtziger Jahren auch zum Grundkanon gehört. Insofern gleicht sich die Entwicklung diesseits und jenseits des Kanals.

Die komplexen Rahmenbedingungen sind auch für eine praxisorientierte, induktive Perspektive mit der Konzentration zunächst auf konkrete Konflikte und Kriege unbedingt zu berücksichtigen, dies vor allem dann, wenn Vergleiche angestrebt werden, dies insbesondere vor dem aktuellen Hintergrund der Globalisierung und ihren Folgen für Staat und Gesellschaft gerade auch in geistiger und geistesgeschichtlicher Hinsicht. Etwa plakativ könnte man formulieren: Je nach Absicht und Rahmenbedingungen wurde dann auch das Militär eingesetzt.

Die britische Forschung entwickelte eine ganze Fülle von Ansätzen und multiperspektivischen Vorgehensweisen, die auch jeweils unterschiedliche Regionen in Bezug zum Ganzen setzen. Mit fortlaufender Zeit wurde immer stärker Bezug auf die Situation in den Kolonien selbst, u.a. auch die dortigen nationalen Freiheitsbewegungen und deren Führer genommen. Auch meldeten sich immer stärker einheimische Forscher zu Wort und fanden Gehör.¹¹ Einen Höhe-, vielleicht auch einen vorläufigen Schlusspunkt, setzte die Veröffentlichung der fünfbändigen Gesamtgeschichte, der *Oxford History of the British Empire (1999)*, einem monumentalen Überblick unter Aufbietung der wichtigsten Koryphäen. Sämtliche Ansätze, Probleme und Diskussionen werden dort mit nötigen, in diesem Rahmen möglichen Tiefenschärfe beleuchtet.

Generell blieben die zahlreichen Vertreter dieser vielleicht als ‚klassisch‘ benennbaren Form der Geschichtsschreibung zum Empire gewissen methodischen Grenzen treu. Die Grundperspektive blieb trotz der nachhaltigen Ansätze zur Berücksichtigung der indigenen Seite immer noch eher ‚europäisch‘, d.h. das Bezugssystem war auf das britische Empire als Kolonialmacht ausgerichtet. Bei prominenten Forschern wie William Roger Louis beispielsweise blieb die ökonomisch-politisch-diplomatische Sicht bis heute vorherrschend, auch wenn am Rande einige alternative Ansätze Berücksichtigung fanden.

Essays, London 2006, S. 907 – 954.

¹⁰ William Roger Louis, Introduction, in: William Roger Louis, *Ends of British Imperialism, The Scramble for Empire Suez and Decolonization*, Collected Essays, London 2006, S. 4f. Vgl. dazu vor allem auch den schon als ‚klassisch‘ zu bezeichnenden Vortrag von John Gallagher, *The Decline, Revival and Fall of the British Empire*, The Ford Lectures and Other Essays, hg. von Anil Seal, Cambridge 1982, 2. Aufl. 2004.

¹¹ Das Verhältnis zwischen europäischen und ‚indigenen‘ Forschern war und ist allerdings nicht immer unproblematisch. Ein Überblick über die Geschichte der Forschung im Falle Afrikas bis 1993 in: John McCracken, *African History in British Universities: Past, Present and Future*, in: *African Affairs*, Vol. 92, No. 367 (Apr. 1993), S. 239 – 253.

Teils sehr kritisch blieb man zur bislang wohl größten Neuerung in der Forschung, die sich Mitte der siebziger Jahre zu etablieren begann und die den „linguistic turn“ in den Sprachwissenschaften bzw. der Philosophie widerspiegelte. In deren Folge konzentrierte sich die Forschung immer weniger auf die ‚harte‘ Macht- und Interessenausübung durch Politik und Wirtschaft, sondern auf die Kulturgeschichte. Den Ausgangspunkt bildeten die Erkenntnisse von Edward W. Said. Said vertrat in seiner 1978 erstmals veröffentlichten Hauptstudie (*Edward W. Said, Orientalism, London, 5. Aufl. London 2003*) die These, dass die Einstellung der Europäer, hier insbesondere der Briten, zu anderen Völkern von einem kulturellem Überlegenheitsgefühl geprägt gewesen sei, das maßgebliche Prägungen durch die Wissenschaften und dem von ihnen seit dem 18. Jahrhundert entwickelten Bild des Orients erhalten hätte. Dies hätte im Falle der Kolonien zu mangelndem Verständnis und danach zu Ausbeutung, Intoleranz und Unterdrückung geführt. Durch die ‚Dekonstruktion‘ dieser Geisteshaltung und ihrer Ausprägung vor allem auch in der geistigen Beschäftigung gerade in der Wissenschaft zielte Said und die in der Folge etablierende methodische Richtung auf ein neues Verständnis der Kolonialgeschichte. In diesem Sinne wird heute meist der Begriff „Postkolonialismus“ („postcolonial studies“) verstanden, obwohl die anderen Forschungsrichtungen, insofern sie sich mit der Dekolonialisierung (überhaupt auch mit „Kolonialismus“, der von „Dekolonisierung“ letztlich gar nicht getrennt werden kann) beschäftigen, streng genommen ebenso bezeichnet werden können.

Aus Saids und weiteren Ansätzen hat sich inzwischen eine vielschichtige Landschaft von Beiträgen ergeben, die auch unter der Bezeichnung „postkoloniale Theorie“ firmieren. Ein kohärentes, widerspruchsfreies methodisches Gebäude existiert jedoch genauso wenig wie eine klare Definition des Begriffes „postkolonial“. ¹² Die wesentlichen Grundtendenzen der teils überaus kontroversen Diskussionen sind indes erkennbar. Es geht auf interdisziplinärer Basis vor allem um die Beziehungen und die Interaktion der europäischen und der indigenen Kultursysteme in Vergangenheit und Gegenwart, dies vor allem in Bezugnahme und vor dem Hintergrund der gegenseitigen kolonialen bzw. imperialen Erfahrungen. Dabei sind einerseits die essentiellen Perspektiven und auch die Begrifflichkeiten weitgehend umstritten, andererseits werden Grenzen und Grundkategorien massiv in Frage gestellt. Das geistige Klima tendiert hier in Richtung der Verflüssigung ‚statischer‘ Entitäten, wie z.B. „Nation“ und „Imperium“, und der Betonung der dynamischen Grenzüberschreitung in allen Bereichen. Die Bedeutung dieses Impetus‘, hinter dem die ganze Macht der sich entfaltenden Globalisierung steht, kann nicht hoch genug eingeschätzt werden.

¹² Maria Do Mar Castro Varela / Nikita Dhawan, Postkoloniale Theorie, Eine kritische Einführung, Bielefeld 2005, v.a. S. 7 – 27 und 111 – 138. Zus. Dieter Riemenschneider (Hg.), Postcolonial theory: The emergence of a critical discourse, a selected and annotated bibliography, Tübingen 2004.

Die Ansätze und methodischen Neuerungen blieben indes nicht unwidersprochen. Es kam zu teilweise sehr heftiger, teils berechtigter Kritik, die sich insbesondere gegen die teils erheblichen Probleme und Untiefen der ‚postmodernen Diskurstheorie‘ richtete.¹³ Eine ihrer Hauptschwächen stellt die Tendenz zur theoretisch-methodischen Beliebigkeit dar, die sich durch die Verstrickung in methodische Widersprüche und Selbstreferenzialität ergab („Solipsismus“-Vorwurf vor allem auch gegen Said¹⁴). Im Versuch, die Kultur der Kolonien zu verstehen, wandten die Vertreter teils genau die Instrumente an, die sie eigentlich kritisieren, d.h. die rationale Methode im Gefolge der europäischen Aufklärung. Es stellt sich in diesem Zusammenhang die grundsätzliche Frage, ob Europäer qua ihrer eigenen Geistes-Tradition überhaupt in der Lage sind, fremde Kulturen („Otherness“) befriedigend zu begreifen. Dieser Widerspruch in Bezug auf die „Wahrheit“ kann letztlich nicht aufgehoben werden und führte deshalb auch zu geistiger Abschließung. Eine Lösung für dieses Problem besteht in der Anerkennung der eigenen erkenntnismäßigen Grenzen und der Etablierung der „Reziprozität“ zwischen Zentrum (Europa / Großbritannien) und der Peripherie (Kolonien).¹⁵ D.h., man kann der Wahrheit nur durch einen ständigen Austausch unter fortgesetzter Überprüfung der eigenen Perspektive näherkommen, wobei man sich stets bewusst sein muss, dass man das „Andere“, die Kolonien bzw. die postkoloniale Ordnung, keineswegs besser verstehen kann als die eigene Welt, sondern eher in geringerem Maße. Insbesondere der – vielfach gutgemeinte – Versuch, die anderen Völker in ihrem „Anderssein“ mit dem geistigen Instrumentarium des Westens besser erfassen und beschreiben zu können als diese Völker es selbst aus ihrer eigenen Tradition heraus können, birgt erneut die Gefahr eines kulturellen Imperialismus, dies insbesondere dann, wenn damit gleichzeitig auch die Gegenwart verändert werden soll.¹⁶

Die ‚klassische‘ und die ‚postmoderne‘ Herangehensweise, wenn man eine derartige Unterscheidung überhaupt treffen kann, lassen sich insgesamt, trotz aller gegenseitigen Kritik, nicht ohne weiteres immer sofort auseinanderhalten, sondern können, umgekehrt, sogar kombiniert werden. So ergab sich als Folge des Wandels ein immer stärkeres Verlassen der eurozentrischen Sicht und die Konzentration auf die Gesellschaften, Regionen und Menschen der beherrschten Gebiete, d.h. man versuchte, die Geschichte unter kulturgeschichtlichen Auspizien auch ‚von der Peripherie her‘ zu beleuchten. Kontrastiv mit den ‚traditionellen‘ Themen Strategie, Taktik, Organisation und Technik verbunden, bietet sich hier ein ausgezeichnetes Feld für neue

¹³ Zum Folgenden vgl. die überaus heftige Kritik an Said und der Diskurstheorie in: Winks, Robin, W., Wm. Roger Louis, (Hrsg.), *The Oxford History of the British Empire*, Vol. V, Beitrag Washbrook, S. 596 – 611.

¹⁴ Ebda., S. 607.

¹⁵ Winks, Robin, W., Wm. Roger Louis, (Hrsg.), *The Oxford History of the British Empire*, Vol. V, Beitrag Winks, S. 659 – 663 und 667f.

¹⁶ Maria Do Mar Castro Varela / Nikita Dhawan, *Postkoloniale Theorie, Eine kritische Einführung*, Bielefeld 2005, v.a. S. 115 – 120. In diesem Punkt herrscht inzwischen doch ein breiter Konsens. Es sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, dass Forscherinnen wie Mar Castro Varela und Dhawan trotz existierender ‚Schnittmengen‘ in einzelnen

Erkenntnisse. Dazu gibt es auch bereits sehr gute Arbeiten zu Konflikten, Widerständen und deren Bekämpfung. So z.B.: *Anderson, David M. / Killingray, David (Hg.), Policing and Decolonisation: Politics, Nationalism and the Police 1917-1965, Manchester, 1992*, *Anderson, David M. / Killingray, David (Hg.), Policing the Empire: Government, Authority and Control, 1830-1940 Manchester New York, 1991*, *David Killingray / David Omissi (ed.), Guardians of Empire, The Armed Forces of the Colonial Powers c. 1700 – 1964, Manchester 1999, S. 1 – 24*, *Omissi, David Enrico, Air Power and Colonial Control: The Royal Air Force, 1919-39, Manchester 1990*, *Terence Osborne Ranger, Peasant, Consciousness and Guerrilla war in Zimbabwe, A Comparative Study, London 1985*.

Ergänzt werden kann dies durch Forschungen, die sich auf die breite Masse unterhalb der Herrschaftsebenen konzentrieren (sog. „subaltern studies“). Diese entstanden Anfang der achtziger Jahre im Rahmen der indischen Geschichte, haben aber inzwischen auf andere Regionen ausgestrahlt. Insbesondere die ersten Bände beleuchteten Aufstände gegen die Kolonialherrschaft und deren Ursachen: *Guha, Ranajit. Elementary Aspects of Peasant Insurgency in Colonial India (New Delhi, 1983 and 1992.)*, *Guha, Ranajit (Hrsg.), Subaltern Studies I - III, Writings on South Asian History, Delhi Oxford New York 1982 - 84*. Gerade mit Bezug auf moderne Fragestellungen verspricht hier eine Erweiterung des militärgeschichtlichen Instrumentariums gute Erkenntnismöglichkeiten. Zu beachten ist hierbei jedoch, dass die Autoren der „subaltern studies“ bewusste Abgrenzungen zu den ‚herkömmlichen‘ Forschungsperspektiven und deren Konzentration auf Eliten vornahmen. Die „Subaltern Studies“ untersuchen mit Vorrang die ‚schweigende‘ Masse mit starker Bezugnahme auf Mentalitäts- und Alltagsgeschichte. Dies darf nicht ohne weiteres mit handfesten Aufstandsbewegungen unter politischer, ökonomischer, ethnischer und religiöser Zielsetzung (z.B. Aufstand in Mesopotamien 1920, Emergency in Malaya 1948 – 60) gleichgesetzt werden. Methodische Überschneidungen sind jedoch erkennbar.

Die beschriebenen Forschungsperspektiven stellen nun durchaus nicht die einzigen Methodenkomplexe dar. Es entwickelten sich insbesondere in Amerika weitere Ansätze, die sich in teils sehr direkter Weise mit Kolonialreichen bzw. deren Nachfolgern beschäftigten. Dies gilt insbesondere für praxisorientierte Feldforschungen, die die Geschichtswissenschaft in Kombination mit Politologie, Soziologie und anderen Disziplinen direkt für Politik und Streitkräfte nutzbar machen wollen. Ihren Anfang nahmen diese Ansätze, als sich die USA massiv in Südostasien zu engagieren begannen. Im Gefolge dieser Ausrichtung wurden erhebliche Mittel für die wissenschaftliche und akademische Beschäftigung investiert. Es entstanden u.a. „area studies“, die teils entlang der Interessen und Linien der US-Außenpolitik konzipiert wurden. Die

Kritikpunkten methodisch im Grundsatz keineswegs mit den Autoren der Oxford History of the British Empire übereinstimmen.

Regierung hatte u.a. ein Interesse daran, um bessere Einsicht in die Verhältnisse vor Ort und die beste Art des Handelns liefern sollte.¹⁷ Dabei stand der Aspekt des „Lernens“ und „Fortentwickelns“ nicht zuletzt auch der eigenen Streitkräfte im Vordergrund. Aus der vergleichenden Betrachtung verschiedener Konflikte und deren Lösung bzw. Ausgang erhoffte man sich Richtungsweisung für die Zukunft. Dies führte zu einer ganzen Anzahl von Arbeiten, die nach dem 11. September 2001 nochmals einen Bedeutungsschub erlangten. Exemplarisch hierfür ist die richtungweisende Studie von *John Nagl (Counterinsurgency, Lessons from Malaya and Vietnam, Learning to Eat Soup with a Knife, 2. Aufl., Westport London 2005)*, der die Vorgehensweise der Briten in Malaya mit den Misserfolgen der Amerikaner in Vietnam verglich und dabei auch Vorschläge zur Anpassung an die Assymetrische Kriegführung machte, so etwa die Forderung nach Abbau der starren Strukturen –auch des Denkens- in den Militärapparaten und flexible organisatorische Gestaltung und Berücksichtigung der Fragmentierung der Kriegführung unter teilweiser Abwendung von der konventionellen Großkriegführung. Einen der neuesten Ansätze bietet *Max Boot*, einem einflussreichen Berater und Mitglied des Council on Foreign Relations in New York, der im Zusammenhang mit dem Irakkrieg eine massive Umstellung der Streitkräftestrukturen zumindest in derlei Konflikten, gewissermaßen ein Lernen von Terrororganisationen zu dessen besserer Bekämpfung, fordert.¹⁸ Dazu gehört auch die Forderung, kleinteilige Organisations- und Kampfeinheiten unter teilweiser Auflösung der teils gigantischen militärischen Großstrukturen einzusetzen. Auch hier stehen die offensichtlichen Erfolge der Briten in Malaya im Hintergrund.

Für den Historiker bieten diese Studien einen streckenweise vorzüglichen Informationsfundus, dies insbesondere, weil u.a. sehr stark auf die Militärgeschichte abgehoben wird. Dem stehen jedoch auch Nachteile gegenüber. Die starke Betonung des direkten Lernens rückt die Erkenntnisse in die Nähe der Politikberatung und der reinen Nutzbarmachung - etwa vergleichbar der applikatorischen Methode in der Militärgeschichte, wenn auch auf sehr hohem Niveau. Es besteht die Gefahr, dass die indigene Seite häufig nur insofern von Interesse ist, als ihre Erforschung der Effizienzsteigerung und Optimierung der eigenen Kräfte dient. Den Zielen der Kulturgeschichte und der damit verbundenen Diskursanalyse, das Studium der indigenen Kulturen als Mittel zum wechselseitigen Verständnis und Annäherung auch ohne Machtpolitik und Krieg, kommt dies nicht unbedingt entgegen, vielmehr lassen sich sogar diametrale Gegensätze erkennen. Die Ansätze und Erkenntnisse dieser methodischen Richtung dürfen freilich nicht einfach ignoriert werden, sondern sind gegen die anderen Perspektiven abzuwägen. Zu Letzteren zählt vor allem

¹⁷ Poddar, Prem / Johnson David (Hg.), *A Historical Companion to Postcolonial Literatures in English*, Edinburgh 2005, S. 208.

auch der neueste Trend der Imperialismusforschung, die sog. „New Imperial History“, die auf der ‚postmodernen‘ Kulturgeschichte aufbaut, deren methodische Prämissen sie jedoch nicht einfach übernimmt, sondern auch weiterführende Forderungen stellt.¹⁹ Dazu gehören unter anderem das Streben nach *Kombination* der politisch-ökonomischen Dimension mit kultur- und geistesgeschichtlichen Ansätzen und die adäquate Betrachtung von Zentrum und Peripherie auf gleicher methodischer Ebene.²⁰ Dies hat weitreichende Konsequenzen für die Grundsatzaspekte der Forschung, die möglicherweise weit über die Kolonialgeschichte hinausreichen könnten. In Frage gestellt wird unter anderem der Begriff „Nation“. Dies korrespondiert mit einer weiteren, ebenfalls neueren Forschungsrichtung der genuin britischen Geschichte, der sog. „four nation’s theory“.²¹ Diese besagt, dass die vier ‘Grundeinheiten’ Großbritanniens (England, Schottland, Wales, (Nord-)Irland) ganz eigene Vergangenheiten besitzen und die Herausbildung eines Gesamtstaates keineswegs zwangsläufig erfolgte. Hier liegt vielleicht eine Übereinstimmung mit der Konzeption vom „Europa der Regionen“.²²

Für den deutschen Historiker hat dies mehrere, nicht zu unterschätzende Konsequenzen. Der Europagedanke, der um die primäre Achse Deutschland - Frankreich herum entstanden ist, bildet möglicherweise nicht das Monopol für die Innovation förderaler Ideen, auch wenn die EU inzwischen auf der ganzen Welt als Vorbild hierfür gilt. Dieser Eindruck wird verstärkt durch die Beobachtung der britischen Empire in der Phase der Dekolonisierung. Im Bestreben, möglichst stabile Verhältnisse zu schaffen und eine informelle Herrschaft Großbritanniens zu sichern, unternahm Whitehall Anstrengungen zur Schaffung von regionalen Förderationen der verschiedenen Machthaber und Völker, um die postkoloniale Ordnung zu gestalten (z.B.

¹⁸ Max Boot, *War Made New: Technology, Warfare, and the Course of History, 1500 to Today*, New York 2006. Dazu auch Vortrag vor der American Academy, Berlin, 13.3.2007, *How Revolutions in Military Affairs Have Shaped Our World*.

¹⁹ Zum Folgenden vgl. James Thompson, *Modern Britain and the New Imperial History*, in: *History Compass* 5 (2007), (OnlineEarly Articles). doi:10.1111/j.1478-0542.2007.00391.x (<http://www.blackwell-synergy.com/doi/abs/10.1111/1478-0542.0035>), Jürgen Osterhammel, *Imperien*, in: *Transnationale Geschichte, Themen, Tendenzen und Theorien*, hrsg. von Gunilla Budde, Sebastian Conrad, Oliver Janz, Göttingen 2006, S. 61f. Vgl. auch John Gascoigne, *The Expanding Historiography of British Imperialism*, in: *The Historical Journal* 49, 2 (2006), S. 577 – 592, downloadbar unter: <http://journals.cambridge.org/action/displayIssue?jid=HIS&volumeId=49&issueId=02>.

²⁰ Vgl. dazu ergänzend auch die Ansätze der Globalgeschichtsschreibung, hier u.a. die Ansätze einer „New Global History“. Dietmar Rothermund, *Globalgeschichte und Geschichte der Globalisierung*, in: Margarete Grandner, Dietmar Rothermund, Wolfgang Schwentker (Hrsg.), *Globalisierung und Globalgeschichte*, Wien 2005, S. 12. Die Ähnlichkeiten in der Bezeichnung dürfen allerdings nicht dazu verleiten, inhaltlich-methodische Deckungsgleichheit vorauszusetzen. Gemeinsam ist den Ansätzen vor allem die Ablehnung, methodisch präformierend von einem globalen Zentrum (z.B. Europa) auszugehen.

²¹ Richtungsweisend hier Hugh Kearney, *The British Isles. A History of Four Nations*, Cambridge, 2. Aufl. 2006.

²² Hier ist einstweilen noch eine gewisse Vorsicht angebracht, da forschungsstrategisch noch ein weiter Weg zurückzulegen sein wird, denn die diesbezüglichen Arbeiten handeln weitestgehend vom 19. Jahrhundert. Die „New Imperial History“ hat das 20. Jahrhundert, insbesondere die Zeit der Dekolonisierung, noch nicht in den Blick genommen. Zudem werden Regionen wie Schottland, Irland und Wales auch als „interne Kolonien“ betrachtet. Maria Do Mar Castro Varela / Nikita Dhawan, *Postkoloniale Theorie, Eine kritische Einführung*, Bielefeld 2005, v.a. S. 23. Dies aber führt letztlich erneut zum förderalen Gedanken (auf freiheitlicher Basis) als möglichem Gegenmodell zum Kolonialismus.

Malaya/Malaysia, Zentralafrika).²³ Viele, jedoch nicht alle dieser Experimente scheiterten angesichts der kulturellen, religiösen und ethnischen Unterschiede und Konflikte.

Insgesamt entsteht so ein Bild unterschiedlicher machtpolitischer und kulturelle Räume und Kreisläufe, von denen die „Nation“ bestenfalls einer unter mehreren ist (lokale Gemeinde/Stamm, Regionen/Föderationen, Empire). Gerade letzteres dürfte auch für deutsche Historiker immer stark von erheblicher Bedeutung sein. Hierzulande bestreiten nicht zuletzt zentrale Forschergestalten, wie Hans-Ulrich Wehler, nach wie vor, dass die koloniale Vergangenheit für die deutsche Geschichte von Bedeutung sei, weil ihr sozialgeschichtlicher Einfluss auf die Gesellschaft außerordentlich gering gewesen sei.²⁴ Derlei Schlüsse lassen sich nur dann halten, wenn man eine strikt nationale Sichtweise mit weitgehendem Selbstbezug anwendet. Betrachtet man Deutschland jedoch als Teil einer globalen Kommunität –und dies ist aktuell absolut nötig, weil die globale Frage sich gerade in Bezug auf den Nationalstaat als Entität unweigerlich stellt– rücken Fragen nach globalem (kolonialem) Engagement im weitesten Sinne, nach den geistigen Grundlagen (deutscher Orientalismus im 19. Jahrhundert als Geistestradiation), nach Interaktionen und Migrationen²⁵ sowie nach den Folgen kolonialer Kriege automatisch in den Vordergrund. Die Schwerpunktsetzung historiografischer Methodik können von den aktuellen gesellschaftlichen und politischen Interesselagen keinesfalls getrennt werden. Sozialgeschichtliche Ansätze sind dabei weiterhin sehr wichtig²⁶, müssen sich jedoch an den neuen Perspektiven messen lassen und dürfen auf keinen Fall ‚einfach‘ und unproblematisiert von festen oder ‚(end)gültigen‘ historischen Entitäten ausgehen.

Eine derartige Perspektivenbildung ist unter anderem auch geboten, um offen restaurative Tendenzen in der Publistik als einer weiteren neueren Möglichkeiten der Beschäftigung mit Kolonialreichen adäquat bewerten zu können. Neuerdings, nach dem Ende des Kalten Krieges, kam es in begrenztem Maße zu einer gewissen Restauration „imperialen“ Denkens, dies mit besonderer Bezugnahme auf die USA. Derlei wird insbesondere von Niall Ferguson verkörpert.²⁷

²³ William Roger Louis, Introduction, in: William Roger Louis, Ends of British Imperialism, The Scramble for Empire Suez and Decolonization, Collected Essays, London 2006, S. 27. Vgl. auch William Louis Roger und Ronald Robinson, The Imperialism of Decolonization (1994), in: William Roger Louis, Ends of British Imperialism, The Scramble for Empire Suez and Decolonization, Collected Essays, London 2006, S. 494 und Roger William Louis, The Dissolution of the British Empire in the Era of Vietnam (2002), in: William Roger Louis, Ends of British Imperialism, The Scramble for Empire Suez and Decolonization, Collected Essays, London 2006, insbesondere S. 564f. Speziell zu Zentralafrika vgl. Philip Murphy, Introduction, in: British Documents on the End of Empire, Series B, Vol. 9, Central Africa, London 2005, S. xxvii – cvxi.

²⁴ Hans-Ulrich Wehler, Transnationale Geschichte – der neue Königsweg historischer Forschung?, in: Transnationale Geschichte, Themen, Tendenzen und Theorien, hrsg. von Gunilla Budde, Sebastian Conrad, Oliver Janz, Göttingen 2006, S. 161 – 174.

²⁵ Problemfelder wie Migration und (globalen) Terrorismus als erkenntnisleitende Themen erwähnt Wehler im genannten Aufsatz nicht.

²⁶ Vgl. dazu die Studie von David Cannandine, Ornamentalism, How the British saw their Empire, London 2001, und die Kritik an den dort präsentierten Ergebnissen.

²⁷ Niall Ferguson, Empire – How Britain made the modern World, London 2004.

In teils verklärender Weise wird das Empire als zivilisatorisches Modell mit Vorbildcharakter dargestellt, dies unter besonderer Betonung der Beziehungen zwischen Großbritannien und Amerika. Leute wie Ferguson geben zwar offen zu, dass Großbritannien nicht mehr die globale Vormacht darstellt, jedoch eine globale Macht mit Eigengewicht, wenn auch als Juniorpartner der USA, weiterhin ein eigenes Zentrum für Macht und Einfluss darstellt.

Für die Militärgeschichte bedeutet die unbedingte Notwendigkeit zur Ausdifferenzierung unter Einbeziehung der indigenen Perspektive. Dies soll hier in aller Kürze am Beispiel des Maji-Maji-Krieges und des Mau-Mau-Aufstandes geschehen.²⁸ Trotz des zeitlichen Abstandes beider Ereignisse sind durchaus strukturelle Parallelen zu erkennen, die einen Vergleich ermöglichen.²⁹

In beiden Fällen war es keineswegs die Präsenz der Europäer allein und auch die nicht die formaljuristische Errichtung von Kolonialstaaten, die den Widerstand hervorrief, sondern vor allem ihr wirtschaftliches, soziales und in gewissem Maße auch ihr kulturelles Vorgehen. Insbesondere der Zugriff auf das Land und seine Ressourcen auf Kosten der indigenen Bevölkerung und das Verhalten der weißen Siedler bildete in beiden Fällen eine wesentliche Ursache. Die Vertreibung der indigenen Bauern von ihrem Land, nachfolgend deren Verarmung und Deklassierung erzeugten sozialen Sprengstoff.³⁰ Dazu kam noch die Besteuerung und Zwangsarbeit. Für Letzteres lässt sich als Arbeitshypothese formulieren, dass im deutschen Falle zu Beginn des Jahrhunderts eher direkte Rekrutierung für entsprechende Tätigkeiten erfolgte (De Facto Sklavenarbeit infolge der Unfähigkeit zur Begleichung der auferlegten Steuerschuld), während in Kenia unter dem Druck der Bedürfnisse zum Überleben das ‚freiwillige‘ Eingehen unvorteilhafter Pachtverhältnisse (squatter) oder schlecht bezahlter Lohnarbeit vorherrschte, Letzteres vor allem in den immer größer werdenden Städten (Nairobi).

Auffällig sind weiterhin die differenzierten ethnischen Strukturen. In beiden Fällen stellte sich keineswegs die ganze Bevölkerung auf die Seite der Aufständischen, vielmehr unterstützte ein Teil

²⁸ Die Tatsache, dass wie im Falle des Hereroaufstandes und auch der meisten anderen Kolonialkriege „aller jüngeren programmatischen Postulate zum Trotz <...> die Geschichte der Kolonisierten und die der Kolonisierenden noch selten in ein gemeinsames analytisches Feld integriert“ werden (Andreas Eckert, *Namibia – ein deutscher Sonderweg in Afrika? Anmerkungen zur internationalen Diskussion*, in: *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika, Der Kolonialkrieg (1904 – 1908) in Namibia und seine Folgen*, hg. Von Jürgen Zimmerer und Joachim Zeller, Berlin 2003, S. 233), soll an dieser Stelle keineswegs verschwiegen werden. Konquenterweise hätte in diesem Überblick in allen angesprochenen Punkten eine entsprechende analytische Zweiteilung stattfinden müssen. Damit wäre jedoch der Rahmen gesprengt worden. Einstweilen sollen die nun folgenden und auch weitere Ausführungen (z.B. in Kap. 4) quasi die Möglichkeiten exemplarisch aufzeigen.

²⁹ Die folgenden Ausführungen sind nicht als finale Ergebnisse zu betrachten, sondern eher als Arbeitshypothesen.

³⁰ Zu den Ursachen der Aufstände: für Kenia vgl. John Lonsdale, *Authority, Gender & Violence, The War Within Mau Mau's Fight for Land & Freedom*, in: *Mau Mau & Nationhood, Arms, Authority & Narration*, Oxford Nairobi, Athens, 2003, S. 56 – 60. Verwiesen sei in diesem Zusammenhang auf die Reihe „Eastern African Studies“, die gewissermaßen das historiografische Rückgrat der Beschäftigung mit Kenia bildet, so z.B. das fast schon als „Klassiker“ zu bezeichnende Werk von Bruce Berman und John Lonsdale, *Unhappy Valley* oder von Tabitha Kanogo, *Squatters and the Roots of Mau Mau*. Für den Maji-Maji-Aufstand vgl. Reinhard Klein-Arendt, *Ein Land wird gewaltsam in Besitz genommen, Die Kolonie Deutsch-Ostafrika*, in: Felicitas Becker, Jigal Beez (Hg.), *Der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika 1905 – 1907*, Berlin 2005, S. 28 – 48.

der indigenen Bewohner die Kolonialtruppen. In Kenia waren die aufständischen Kikuyu nur ein Element der komplexen Stammesstrukturen³¹, deren andere Bestandteile sich der Kolonialmacht gegenüber teilweise zumindest wohlwollend verhielten. Immerhin aber gelang es den Insurgenten, eine ausgedehnte Mobilmachung in Gang zu setzen, die eine trotz der technischen Grenzen nicht ungefährliche Schlagkraft aufwies. Dies führt zu weiteren wichtigen Aspekten.

In beiden Fällen spielte bei der Ingangsetzung der Aufstände die spirituelle Komponente eine unverzichtbare Grundlage. Dem Wasserritus beim Maji-Maji-Aufstand kam eine vergleichbare Funktion zu wie dem Eid während des Mau-Mau-Aufstandes.³² Waren Bedeutung und Ausführung im Detail auch verschieden, so übten beide Riten doch entscheidende Bindekraft aus und konnten beide erst durch den langfristigen Einsatz ‚europäischer‘ Methoden (1905/07 v.a. Waffeneinsatz und 1952-56 Lagerterror) gebrochen werden. Interessant wäre in diesem Zusammenhang vor allem die Frage, ob und inwieweit religiöse Basis und strategisches Denken bei den Organisatoren und Führern der Aufstände ineinanderliefen. Haben die Leitgestalten die Religion bewusst als strategisches Mittel eingesetzt?

Dieser Ansatz gilt auch für alle anderen wichtigen Elemente der Kriegführung, so z.B. Propaganda und Logistik. Die Kämpfer mussten mit Nahrung und Waffen versorgt werden, gleichzeitig auch ihre Verluste ausgleichen. Dies konnte nur gelingen, wenn die schwarze Bevölkerung an den Sinn des Aufstandes glaubte, willig kooperierte und Verteilungsstrukturen bediente.

Angemerkt sei an dieser Stelle, dass die Anwendung wissenschaftlicher Kategorien westlicher Provenienz auf afrikanische Insurrektionen nicht unreflektiert geschehen darf und die Gefahr besteht, dass damit zu theoretisch und zu schematisch vorgegangen wird. Andererseits, und dies ist ein essentieller Aspekt, sollte die westliche Geschichtswissenschaft zunächst einmal mit ihrem eigenen Methodenkanon auf die afrikanische Geschichte zugehen. Es macht keinen Sinn, afrikanischer sein zu wollen als die Afrikaner und ihre Historiker selbst. Dies schließt keineswegs aus, dass in der Diskussion mit der Geschichtswissenschaft in den afrikanischen Heimatländern selbst dann methodische Änderungen vorgenommen werden. Dazu muss der westliche Historiker aber erst einmal deren Inhalten und Ziele genauer kennenlernen.

³¹ Der Begriff „Stamm“ ist mit großer Vorsicht zu genießen. Nach Lage der Dinge erfolgte die Unterscheidung und Benennung von „Stämmen“ vielfach nach rein europäischen Kriterien. Vgl. dazu analog die angebliche Existenz sog. „Martial Races“, Heather, Streets, Martial Races, The Military, Race and Masculinity in British Imperial Culture, Manchester New York 2004. Neueren Forschungsergebnissen zufolge entstanden die Stämme eigentlich erst nach der Ankunft der Europäer. Die indigene Bevölkerung passt sich an die von den Europäern mitgebrachten Ordnungsvorstellungen und Einteilungen an und ‚gründete‘ nach diesen Kategorien die „Stämme“ erst. Bethwell A. Ogot, Mau Mau and Nationhood, The Untold Story, in: E.S. Atieno Odhiambo, John Lonsdale (Hg.), Mau Mau & Nationhood, Arms, Authority & Narration, Oxford Nairobi, Athens, 2003, S. 10. Vgl. auch Hartmut Bergenthum, Geschichtswissenschaft in Kenia in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, Berlin 2004, S. 203 – 216.

³² Für Kenia: David Anderson, Histories of the Hanged, Britain’s dirty war in Kenia and the end of Empire, London 2005 und ders., The Battle of Dandora Swamp, Reconstructing the Mau Mau Land Freedom Army October 1954, in: Mau Mau & Nationhood, Arms, Authority & Narration, Oxford Nairobi, Athens, 2003, S. 155 – 175. Für Deutsch-

Es wurde in der Forschung schon wiederholt darauf hingewiesen, dass die in Aufständen befindlichen indigenen Völker „Totale Kriege“ führten, wohingegen die Kolonialmächte Derlei als „Kleine Kriege“ betrachteten. Mag dies auch richtig sein, so sollte doch nicht vergessen werden, dass die deutschen, britischen und auch die meisten anderen Befehlshaber vor Ort aus ihrer Sicht de Facto ebenfalls einen „Totalen Krieg“ führten.³³ Es gab wenig Alternativen für sie – im Grunde nur Selbstbehauptung oder totale Niederlage. Die Ressourcen der Heimat waren weit weg und logistisch kaum zu erreichen, abgesehen davon, dass das Zentrum danach strebte, möglichst keine Mittel für die Kolonien aufzuwenden. Im Falle einer Niederlage konnte man sich nicht so einfach zurückziehen. Es ging daher häufig um Leben und Tod.³⁴

Von dieser Warte aus können dann die indigene Kriegführung und Kampfaktik verglichen werden. Hier ist nach der Lage der Dinge eine Entwicklung zu erkennen. Die Maji-Maji-Kämpfer versuchten zunächst in offenen Gefechten die Oberhand zu gewinnen und gingen dann zur Guerillataktik über. Dies war so in Kenia in den fünfziger Jahren nicht mehr zu beobachten. Die Übermacht der europäischen Kolonialmacht in konventioneller Kriegführung hatte sich tief in das Bewusstsein eingegraben. Der Mau-Mau-Aufstand fiel von Anfang an unter die Kategorie „Insurgency“.

Verglichen werden können dann die Strategien und Taktiken beider Seiten. Darunter fallen Organisationsgrad der Insurgenten, das Verhältnis von ‚Truppe‘ und Führern, die geistig-sozialen Befindlichkeiten und die moralische Legimitation. Interessant ist vor allem zu erkunden, ob sich seit Beginn des 20. Jahrhundert Änderungen ergeben haben. Die Forschung hat inzwischen bereits belegen können, dass die Aufstände keineswegs wild-chaotische oder ‚barbarische‘ Unternehmungen waren, sondern von teils komplexen Sozial- und Moralkodizes bestimmt waren. Dabei ist auch auf regionale Unterschiede zu achten (z.B. kulturelle Gepflogenheiten innerhalb verschiedener ‚Stämme‘ oder Regionen).³⁵

Auch die europäische Seite ist entsprechend zu würdigen. Die deutschen Kolonialherren gingen mit großer Brutalität, d.h. mit Vernichtung, Tod und Feuer vor.³⁶ Im britischen Falle kam eine weitreichende Politik der verbrannten Erde aus mehreren Gründen, darunter vor allem auch

Ostafrika: Jigal Beez, Mit Wasser gegen Gewehre, Die Maji-Maji-Botschaft des Propheten Kinjikitile, in: Felicitas Becker, Jigal Beez (Hg.), Der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika 1905 – 1907, Berlin 2005, S. 61 – 73.

³³ Dierk Walter, Symmetry and Asymmetry in Colonial Warfare ca. 1500 – 2000, The Uses of a Concept, Oslo 2005, v.a. S. 18. Eine Problematisierung zur Anwendung des Begriffes „Totaler Krieg“ gibt Walter in: Warum Kolonialkrieg?, in Thoralf Klein und Frank Schumacher (Hg.), Kolonialkrieg, Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus, Hamburg 2006, S. 36 – 40.

³⁴ Diese Anmerkung ist in keinem Falle als moralische Parteinahme für die Kolonialkriegstruppe zu verstehen.

³⁵ Vgl. dazu die Abschnitte „Der Krieg“ und „Darstellungen des Krieges“ in: Felicitas Becker, Jigal Beez (Hg.), Der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika 1905 – 1907, Berlin 2005, S. 61 – 170 und John Lonsdale, Authority, Gender & Violence, The War Within Mau Mau’s Fight for Land & Freedom, in: Mau Mau & Nationhood, Arms, Authority & Narration, Oxford Nairobi, Athens, 2003, S. 46 – 75, David Anderson, The Battle of Dandora Swamp, Reconstructing the Mau Mau Land Freedom Army October 1954, ebda., S. 155 – 175 und Kennell Jackson Jr., „Impossible to Ignore their Greatness, Survival Craft in the Mau Mau Forest Movement, in: ebda., S. 176 – 190.

ökonomischen Erwägungen, nicht mehr in Frage. Stattdessen griff man nach anfänglichen Misserfolgen zu ausgefeilten Methoden des Dschungelkampfes unter Zuhilfenahme der Royal Air Force, begleitet von Propaganda- und Umerziehungsmaßnahmen. Den Höhepunkt bildete die Etablierung eines ausgedehnten Lagersystems, das bereits Züge totalitärer Herrschaft trug.³⁷ Fast die gesamte Ethnie der Aufständischen (Kikuyu) war am Ende der Insurrektion aus ihren Lebensräumen vertrieben und interniert worden. Es wäre zu prüfen, inwieweit sich hier die britische Kolonialmacht einige diktatorische ‚Segnungen‘ des 20. Jahrhunderts zunutze gemacht hatte.

Dieser letzte Punkt führt auf eine letzte Grundsatzfrage, die der Rahmenbedingungen. Es braucht nicht ausführlicher Erwähnung, dass sich diese u.a. gerade durch den europäischen Einfluss massiv veränderten. In Kenia kam es insbesondere nach Ende des Zweiten Weltkriegs zur Gründung von Interessenverbänden, Gewerkschaften und schließlich auch Parteien indigener Provenienz.³⁸ Die Mischung unterschiedlicher kultureller Systeme führte zu einer Steigerung der Vielfalt. Ein Vergleich mit der Zeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts in Verbindung mit den Insurrektionen kann aufzeigen, wie sich die ‚ursprüngliche‘ Kultur verändert hat.

Insgesamt wird durch die methodische Gemengelage ein Vergleichen in Raum und Zeit nicht unbedingt einfacher. Andererseits sind damit erhebliche Chancen verbunden. Es dürfte in Zukunft erheblicher schwieriger sein, einfach zu konstatieren, dass zwei verschiedene Länder von vornherein niemals verglichen werden können. Jeder, der sich ernsthaft mit der Kolonialgeschichte auseinandersetzt, wird noch mehr genötigt sein, über den nationalen Tellerrand hinauszublicken und die regionalen und globalen Verflechtungen genauer zu betrachten.

Indes beginnt damit erst die eigentliche Arbeit, die recht rasch zu weiteren Fragen führt. So wäre etwa sehr kritisch zu untersuchen, ob es angesichts der Verhältnisse in den Kolonien und in den Metropolen allgemein einen genuin „German“ oder „British“ way of colonial warfare mit entsprechenden Denkstrukturen und Handlungsweisen gab (siehe dazu unten Kap. 4) oder ob nicht z.B. die Regionen, in denen sich die Kriege abspielten, und deren Menschen entscheidenden Einfluss auf die Art und Weise der Kriegführung besaß.

³⁶ Becker / Beez (wie in Anm. 37).

³⁷ Caroline Elkins, *Britain's Gulag, The Brutal End of Empire in Kenya*, London 2005, vgl. auch ihren Artikel *Detention, Rehabilitation and the Destruction of Kikuyu Society*, in: E.S. Atieno Odhiambo, John Lonsdale (Hg.), *Mau Mau & Nationhood, Arms, Authority & Narration*, Oxford Nairobi, Athens, 2003, S. 191 – 226.

³⁸ Bethwell A. Ogot, *Mau Mau and Nationhood, The Untold Story*, in: E.S. Atieno Odhiambo, John Lonsdale (Hg.), *Mau Mau & Nationhood, Arms, Authority & Narration*, Oxford Nairobi, Athens, 2003, S. 8 – 36.

B. Für die Wege der *deutschen* Kolonialgeschichtsforschung im Detail lassen sich zumindest teilweise vergleichbare Entwicklungen ausmachen, wie in Großbritannien.³⁹ Indes besaß in Deutschland die Beschäftigung mit Kolonialismus bzw. Imperialismus aus offensichtlichen Gründen keinen derart prominenten Stellenwert wie die britische Empire-Forschung. Es stand vor allem die Aufarbeitung der nicht gerade unproblematischen Geschichte bis 1945 in Europa im zentralen Fokus. Die Kolonialgeschichte und deren militärische Aspekte wurden eher nebenher mitbeleuchtet. Dabei wurden die Kriege in Deutsch-Südwestafrika bzw. Deutsch-Ostafrika und deren Auswirkungen vor dem Hintergrund der Sonderwegsdebatte untersucht. Die frühesten Arbeiten von Bedeutung: *Horst Drechsler, Südwestafrika unter deutscher Kolonialherrschaft. Der Kampf der Herero und Nama gegen den deutschen Imperialismus (1884 – 1915), Berlin 1966, Helmut Bley, Kolonialherrschaft und Sozialstruktur in Deutsch-Südwestafrika 1894 – 1914, Hamburg 1968.* Die Frage, ob Kolonialismus und Krieg gegen aufständische Stämme als Vorläufer der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik gesehen werden können, wird auch heute noch kontrovers diskutiert, dies allerdings auf differenzierterer Basis und ohne direkte Verbindung zur Sonderwegsdebatte, die inzwischen überholt ist. Diese Perspektive unterliegt jedoch auch erheblicher Kritik, ohne dass ein abschließendes Ergebnis vorliegt. Dazu fehlen auch noch handfeste Forschungen.⁴⁰

Abgesehen von diesen und einigen anderen Ansätzen blieb es jedoch vergleichsweise ruhig. Die wohl bedeutendsten Beiträge aus sozial- und wirtschaftsgeschichtlicher bzw. aus geistesgeschichtlicher Perspektive lieferten Hans-Ulrich Wehler und Wolfgang J. Mommsen. *Hans-Ulrich Wehler, Bismarck und der Imperialismus, Köln 1969, Wolfgang J. Mommsen, Der europäische Imperialismus, Aufsätze und Abhandlungen, Göttingen 1979.* Insgesamt fand sowohl von deutscher Seite wenig Forschung zur Geschichte deutscher oder anderer Kolonien statt, und auch von internationaler Seite hielt sich das Interesse an den deutschen Kolonien eher in Grenzen. Eine Neuausrichtung ergab sich dann nach der globalen Wende infolge der Beendigung des Kalten Krieges. Das Interesse an der Kolonialgeschichte erwachte neu, hier insbesondere an den kulturgeschichtlichen Aspekten. Insofern hatte die ‚Postmoderne‘ auch hier wesentlichen Anteil. Durchaus analog zur britischen Forschung- mit dem neuen Interesse an der Kolonialgeschichte kam auch die Fokussierung auf die indigene Bevölkerung selbst zum Tragen.

³⁹ Zum Folgenden vgl. grundsätzlich Horst Gründer, *Geschichte der deutschen Kolonien*, Paderborn 5. Aufl. 2004, Winfried Speitkamp, *Deutsche Kolonialgeschichte*, Stuttgart 2005, Andreas Eckert, *Namibia – ein deutscher Sonderweg in Afrika?*, Anmerkungen zur internationalen Diskussion, in: Jürgen Zimmerer/Joachim Zeller (Hg.), *Völkermord in Deutsch-Südwestafrika, Der Kolonialkrieg (1904 – 1908) in Namibia und seine Folgen*, Berlin 2003, S. 226 – 238.

⁴⁰ Hans-Ulrich Wehler, *Transnationale Geschichte – der neue Königsweg historischer Forschung?*, in: *Transnationale Geschichte, Themen, Tendenzen und Theorien*, hrsg. von Gunilla Budde, Sebastian Conrad, Oliver Janz, Göttingen 2006, S. 164.

Die neuesten Gesamtdarstellungen von Belang zur deutschen Kolonialgeschichte sind: *Horst Gründer, Geschichte der deutschen Kolonien, Paderborn 5. Aufl. 2004*, *Winfried Speitkamp, Deutsche Kolonialgeschichte, Stuttgart 2005*, *Gisela Graichen, Horst Gründer, Holger Diedrich, Deutsche Kolonien. Traum und Trauma, Berlin 2007*. Tendenzen, wie sie in Großbritannien mit der „New Imperial History“ sinnfälligen Ausdruck finden, sind mutatis mutandis auch in Deutschland zu finden: *Birthe Kundrus (Hg.), Phantasiereiche, Zur Kulturgeschichte des deutschen Kolonialismus, Frankfurt/New York 2003*, *Bechhaus-Gerst, Marianne; Reinhard Klein-Arendt (Hrsg.), Die (koloniale) Begegnung, AfrikanerInnen in Deutschland 1880 – 1945, Deutsche in Afrika 1880 – 1918, Frankfurt/M. 2003*. Es geht nicht mehr nur um die Untersuchung der imperialen Entfaltung aus Sicht einer „Nation“ unter vorrangiger Konzentration auf die Perspektive des Zentrums, sondern um die Geschichte der Regionen und Kontinente (prominent z.B. Afrika) und ihrer Einwohner im Wechselverhältnis mit den europäischen Eroberern und Herrschern, dies durchaus auch mit der Perspektive sowohl der indigenen Bevölkerung als auch der deutschen Entwicklung nach Ende Kolonialherrschaft. Dabei finden auch militärgeschichtliche Themen Berücksichtigung, so etwa in Aufsätzen zu Expedition und zum Einsatz von Infanteriewaffen gegen Aufständische.⁴¹ Der Links-Verlag hat inzwischen eine Reihe („*Schlaglichter der Kolonialgeschichte*“) aufgelegt, in der sämtliche wichtigen Kolonialkriege unter multiperspektivischer Betrachtungsweise beleuchtet werden: *Martin Baer / Olaf Schröter: Eine Kopffjagd, Spuren kolonialer Herrschaft, Berlin 2001*, *Jürgen Zimmerer/Joachim Zeller (Hg.), Völkermord in Deutsch-Südwestafrika. Der Kolonialkrieg (1904-1908) in Namibia und seine Folgen, Berlin 2003*, *Felicitas Becker / Jigal Beez (Hg.), Der Maji-Maji-Krieg in Deutsch-Ostafrika 1905-07, Berlin 2005*, *Helmut Strizek: Geschenkte Kolonien. Ruanda und Burundi unter deutscher Herrschaft, Berlin 2006*. Zum Boxeraufstand ist erschienen: *Susanne Kuß / Bernd Martin (Hg.), Das Deutsche Reich und der Boxeraufstand, München 2002*. Die wohl neueste Publikation von Belang beleuchtet die deutschen Kolonialkriege im Zusammenhang mit denen anderer Nationen: *Thoralf Klein / Frank Schumacher (Hg.), Kolonialkriege, Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus, Hamburg 2006*. Zur diachronen Perspektive, insbesondere zum Kolonialrevisionismus nach 1918 und zur Kontinuitätsfrage in Bezug auf den Nationalsozialismus gibt es ebenfalls bereits gute Arbeiten. Die wichtigsten sind: *Dülffer, Jost, Kolonialismus ohne Kolonien: Deutsche Kolonialpläne 1938, in: Franz Knipping / Klaus-Jürgen Müller (Hrsg.), Machtbewusstsein in Deutschland am Vorabend des Zweiten Weltkrieges, Paderborn 1984, S. 247 – 270*, *Zimmerer, Jürgen, Holocaust und Kolonialismus, Beitrag zur einer Archäologie des*

⁴¹ Reinhard Klein-Arendt, „Bautz! Schuß durch den Ast und durch den Kerl ...“. Der Einsatz moderner Infanteriewaffen gegen afrikanische Widerstandsbewegungen in Deutsch-Ostafrika, in: Bechhaus-Gerst / Reinhard Klein-Arendt, *Die (koloniale) Begegnung*, S. 171 – 192 oder Stefanie Michels, Graf Pückler und Mpawmanku: Koloniale Begegnung als Gewalterfahrung (Grossflussgebiet Kameruns 1904), ebd., S. 193 – 206.

genozidalen Gedankens, in: *Zeitschrift für Geschichtswissenschaft* 51 (2003), S. 1098 – 1119⁴². Uwe Schulte-Varendorff, *Kolonialheld für Kaiser und Führer, General Lettow-Vorbeck – Mythos und Wirklichkeit*, Berlin 2006 (Reihe „Schlaglichter der Kolonialgeschichte“, Links-Verlag, Bd. 5), Katja-Maria Wächter, *Die Macht der Ohnmacht, Leben und Politik des Franz Xaver Ritter von Epp*, Ffm 1999.

Verwiesen sei schließlich noch auf eine Reihe von Ansätzen deutscher Forscher zu Aufständen und Kolonialkriegführung und Aufstandsbekämpfung im britischen und französischen Kolonialreich nach 1945, so z.B. auf dem Workshop des Archivs für Sozialgeschichte, Bonn „Dekolonisation: Prozesse und Verflechtungen 1945-1990“: Fabian Klose (München): *Kolonialer Notstand, humanitäres Völkerrecht und die Doktrin vom antisubversiven Krieg. Zur Legitimation kolonialer Gewalt im kenianischen und algerischen Dekolonisierungskrieg* und Stephan Malinowski (Berlin): *Fighting Backwardness. Späte Kolonialkriege und frühe Entwicklungshilfe in Kenia und Algerien (1950er-/60er-Jahre)*.⁴³ Im Rahmen der Militärgeschichte zum Kalten Krieg erschien ein Sammelwerk, das ebenfalls Aufsätze u.a. zur britischen Kolonialkriegführung enthält: Bernd Greiner (Hg.), *Heiße Kriege im Kalten Krieg*, Hamburg 2006. Studien für deutsche Kolonien auf tiefenstruktureller Basis, die sich mit entsprechenden englischsprachigen Arbeiten zu „Imperial Policing“ oder „Counter Insurgency“ – losgelöst von singulären Betrachtung einzelner Kriege- vergleichen ließen, fehlen derzeit noch. Hier ist noch Potenzial für weitere Forschungsarbeit.

Auf eine kurze Formel gebracht, lässt sich die allgemeine Forschungssituation heute als breite Palette unterschiedlicher Methoden beschreiben, dies auch in interdisziplinärer Hinsicht. Durchaus vergleichbar etwa mit der Öffnung der Militärgeschichte seit den achtziger Jahren, werden inzwischen unterschiedlichste Forschungsansätze unter Einbeziehung fast aller Kategorien modernen Lebens verfolgt (Wirtschafts-, Sozial-, Kultur-, Mentalitätsgeschichte, etc.). Dies reichte auch bis zur stärkeren Betrachtung der Rolle der Frauen („Gender“) und der Etablierung der Diskurstheorien sowie postmoderner Methoden. In Überblicks- und Sammelwerken gehört es inzwischen durchaus zum Standard, nicht nur die ‚genuin‘ militärischen (technisch-taktischen) Aspekte zu beleuchten, sondern auch die Diskurse in Zentrum und Peripherie über die Kriege und die Erinnerungskultur mit ihren, auch im deutschen Falle bis heute noch bedeutsamen Auswirkungen.⁴⁴ Die dabei bestehende Gefahr, dass sich ein rasterartiger Mechanismus einschleicht, der möglicherweise die verschiedenen Felder nacheinander nur ‚abarbeitet‘ und damit

⁴² Zimmerers Thesen stießen auf sehr geteiltes Echo. Ablehnend bei Wehler, *Transnationale Geschichte*, S. 164, Anm. 3, sehr positiv bei Eckert, *Nambia*, S. 232.

⁴³ Inwieweit diese Vorträge in Buchprojekte einfließen, wird in allernächster Zeit noch durch persönliche Kontakte geklärt.

⁴⁴ Richtungsweisend Thoralf Klein / Frank Schumacher (Hg.), *Kolonialkriege, Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus*, Hamburg 2006.

nach Art von überblicksmäßiger Kulturgeschichte („cultural studies“) die kontroversen Fragen gewissermaßen ‚einebnen‘, wird durch die –im Falle Großbritanniens zahlreichen, im Falle Deutschlands wachsenden- Spezialstudien mit vertiefendem und problematisierendem Ansatz begegnet. Als Beispiel hierfür im Rahmen der Erinnerungskultur vgl. *Joachim Zeller, Kolonialdenkmäler und Geschichtsbewusstsein, eine Untersuchung der kolonialdeutschen Erinnerungskultur, Frankfurt/M. 2000.*

Das bestehende Erkenntnispotenzial muss unter Anwendung intelligenter Fragestellungen gegeneinander abgewogen und dann kombiniert werden, dies unter Einordnung in den Stand der methodischen Entwicklung (Globalgeschichte unter Abwägung zwischen den beiden Methodenschwerpunkten Vergleich und Transferforschung). Dabei ist die recht einfach klingende, bei verantwortlicher, nicht polemischer Ausrichtung letztlich aber unerlässliche Frage „Was bringt die Kolonialgeschichte heute?“ immer wieder neu zu stellen. Eine ‚reine‘ Grundlagenforschung hingegen dürfte kaum zielführend sein, da auch im deutschen Falle bereits große Archivbestände aufgearbeitet wurden.

3. Methodische Perspektiven für weitere Forschung

Im Folgenden soll nun eine militärgeschichtliche Strukturierung der Konflikte und Kriege in den deutschen und den britischen Kolonien im 19. und 20. Jahrhundert vorgenommen werden. Die unterschiedlichen Perspektiven der beiden Seiten verbieten es, einen ‚einfachen‘ Vergleich über die gesamte Epoche der Kolonialkriege hinweg vorzunehmen, da sonst Verzerrungen entstünden, die den Erkenntniswert erheblich schmälern würden. Im Sinne adäquater Vergleichskategorien muss entlang verschiedener Phasen vorgegangen werden. Dabei sollen *Ansatzpunkte* für Vertiefungen geboten werden, ohne gleichzeitig davon auszugehen, dass damit schon ein direkter oder indirekter Vergleich gezogen werden könnte. Die dabei zur Sprache kommenden Ähnlichkeiten und Unterschiede bleiben naturgemäß noch an der Oberfläche.

Das britische Empire mit seiner Hauptbasis Indien blieb bis in das 20. Jahrhundert hinein unangefochten die globale Vormacht. Erst mit dem Ausgreifen anderer europäischer Nationen, darunter auch dem Deutschen Reich, wurde diese Position eingedämmt. Schon vorher war den Briten indes klargeworden, dass sie über nur begrenzte Ressourcen verfügten und daher entsprechende Maßnahmen ergreifen mussten, um vor allem auch ihr Militärbudget nicht zu überlasten. Besonders deutlich wurde dies durch den 2. Burenkrieg (1899 – 1901), als das Empire mit einem taktisch-technisch fast auf europäischem Niveau kämpfenden Gegner konfrontiert wurde. Die ökonomischen, strategischen und militärischen Zwänge setzten nicht erst nach dem

ruinösen Weltkrieg 1914 – 1918 ein, sondern gehörten schon vorher zum täglichen Brot der Verantwortlichen in Großbritannien und im Empire selbst. Tatsächlich entspricht es keineswegs der Wahrheit, dass das britische Weltreich überall und allenthalben ein übermächtiger Moloch war, der aus dem Vollen schöpfen konnte.

Für die Zeit bis 1914 lassen sich daher direkte, parallelisierende Vergleiche zwischen den britischen und den deutschen Kolonialkriegen im breiten Kontext ziehen. Die gilt insbesondere für Afrika, das Objekt scharfer europäischer Konkurrenz („scramble“). Ansätze dazu wurden in der Forschung bereits vor Jahrzehnten entwickelt, die noch heute noch ihre Gültigkeit besitzen, dabei auch ausführliche Kapitel zur Militärgeschichte beinhalten: *Gifford, Prosser; Louis, William Roger (eds.) Britain and Germany in Africa: Imperial Rivalry and Colonial Rule (New Haven, CT, 1967)*, *Lewis H. Gann, Peter Duignan, The Rulers of German Africa 1884 – 1914, Stanford 1977 und dies., The Rulers of British Africa 1870 – 1914, London 1978*⁴⁵.

Für die Kriege bis 1918 selbst gibt es für beide Seiten gerade aufgrund neuester Forschungen inzwischen eine rechte gute Literaturbasis.⁴⁶ Für einen Vergleich eignen sich insbesondere die Kriege seit 1873/74 (2. Ashanti-Krieg, Goldküste, heute Ghana). Für diesen Krieg liegt eine mit zahlreichen erstrangigen Quellen gesättigte Magisterarbeit aus dem Jahre 1968 vor: *Peter Barton Gilby, The Anglo-Asante War of 1873/74, A Narrative and Analysis, Burnaby Cda. 1968, SFU (Simon Fraser University) Library Institutional Repository Project Dspace*.⁴⁷ Das derzeitige Standardwerk wurde von *Robert B. Edgerton* verfasst: *The Fall of the Asante Empire, The Hundred-Year War for Africa's Gold Coast, New York 1995*. Zur indigenen Perspektive erschien eine Studie zur heimlichen Hauptperson der letzten Rebellion, der Königinmutter Yaa Asantewaa. *A. Adu Boahen, Yaa Asantewaa and the Asante-British War of 1900-01, Accra 2003*.

Schon zuvor hatten sich in Afrika und anderen Kontinenten (v.a. Asien) zahlreiche kleinere und größere Auseinandersetzungen ergeben, die unterschiedlichen Charakter aufwiesen, so z.B. die Afghanischen Kriege 1839 – 42 und die Opiumkriege 1839 – 42, 1856 - 60 (eher konventionelle Landkriege), die Sikh-Kriege im Punjab 1845/46 und 1848/49 und der Sepoy-Aufstand 1857/58 (Aufstandsbekämpfung, Belagerung, offene Feldschlacht) oder etwa die Sklavenaufstände in Jamaica (Innenpolitische Aufstandsbekämpfung). All diese Kämpfe müssen als Hintergrund berücksichtigt werden, um die Langzeitperspektive in Bezug auf das Empire nicht aus dem Blick

⁴⁵ Sämtliche Angaben im Folgenden stammen, wo nicht anders belegt, aus diesen Werken.

⁴⁶ Für Deutschland wurden die entsprechenden Werke im vorigen Kapitel aufgelistet. Für Großbritannien sind zunächst an Überblicksdarstellungen zu nennen: Philip John Haythornthwaite, *The Colonial Wars Source Book*, London 2000, J.A. de Moor, H.L. Wesseling (Hg.), *Imperialism and War, Essays on Colonial Wars in Asia and Africa*, Leiden 1989. Im Folgenden werden nun vorrangig Arbeiten zur britischen Kolonialkriegführung genannt. Studien zur deutschen Seite finden dann noch Erwähnung, wenn sie der Vertiefung und der sinnvollen Strukturierung für adäquate Vergleichsarbeit dienen.

⁴⁷ Downloadbar unter <http://hdl.handle.net/1892/1842>.

zu verlieren.⁴⁸ An dieser Stelle soll auch nicht der Eindruck erweckt werden, dass der genannte Einstiegszeitpunkt (1873/74) irgendeine Zäsur darstellt, die im deutschen Falle gar noch direkt auf die Gründung des Deutschen Reiches zurückverweist. Mit konstatierten Zäsuren verhält es sich wie mit historiographischen Begriffen: sie werden häufig aus der Beobachtung von Teilphänomenen destilliert und nicht selten quasi ‚pars pro toto‘ auf das Ganze angewandt, was dann automatisch zu Kritik führt. Die o.g. Anfangsmarke wurde einzig und allein deshalb gesetzt, weil die Beleuchtung von Kriegen nach diesem Zeitpunkt sehr gute Aussichten für weitere Erkenntnisse bieten.

Arbeitshypothetisch lassen sich verschiedene Vergleichs- und Spiegelungsachsen erkennen. In Westafrika hielten sich die kriegerischen Auseinandersetzungen weitgehend in Grenzen. Die Ashantikriege, insbesondere der von 1873/74 stellten im Wesentlichen Bestrafungsaktionen gegenüber einheimischen Stämmen dar, die sich weigerten, sich dem politischen und vor allem auch wirtschaftlichen System den neuen Kolonialherren zu unterwerfen. Vergleichbares geschah im deutschen Falle in Kamerun.⁴⁹ In diesem Zusammenhang ist auf einen durchgängigen Sachverhalt zu verweisen, der für alle Regionen galt: fast nirgendwo ordneten sich die Völker den Kolonialmächten ohne Widerstand unter. Es kam in fast allen Fällen zu erheblichem Widerstand, dies meist von Anfang an mit blutigen Auseinandersetzungen. Ein Teil der einheimischen Akteure arbeitete zwar mit den Eindringlingen aus Europa zusammen, niemals aber alle. Stets gab es renitente Stämme oder Gruppen. In dem hier in den Blick genommenen Untersuchungszeitraum hing dies häufig mit der Einführung der europäischen Wirtschaftsordnung zusammen, die in der Regel die etablierten Strukturen vernichteten (Im deutschen Falle die sog. „Inwertsetzung“). In Westafrika beruhigte sich die Lage nach einiger Zeit und blieb trotz immer wieder aufflackernden Aufständen vergleichsweise stabil. Die Kolonialmächte stationierten dort auch nur relativ schwache Ordnungskräfte (Deutsches Reich: vor allem Polizeieinheiten / Empire: West African Frontier Force, WAFF).

Ganz anders sah dies in der Osthälfte des Kontinents aus.⁵⁰ Dort ergaben sich unter anderem ‚regelrechte‘ Kolonialkriege mit erheblichem Aufwand für die europäischen Mächte. Den Anfang machte, wie bereits oben erwähnt, Ägypten. Dort kam es 1882 zum formalen Einmarsch der Briten, weil sie um die finanzielle und politische Stabilität des Landes fürchteten. Vgl. dazu *Harold Tollefson, Policing Islam: The British Occupation of Egypt and the Anglo-Egyptian*

⁴⁸ Für die ‚kleineren‘ Kriege vgl. Ian Herson, *Britain's forgotten wars, colonial campaigns in the 19th century*, Phoenix Mill, Gloucestershire 2005.

⁴⁹ Nach Lage der Dinge existiert noch keine Gesamtstudie zur Militärgeschichte Kameruns als deutsche Kolonie. Vgl. einstweilen Horst Gründer, *Geschichte*, S. 138 – 154 und Stefanie Michels, Graf Pückler und Mpawmanku: Koloniale Begegnung als Gewalterfahrung (Crossflussgebiet Kameruns 1904), in: Bechhaus-Gerst, Marianne; Reinhard Klein-Arendt (Hrsg.), *Die (koloniale) Begegnung, AfrikanerInnen in Deutschland 1880 – 1945, Deutsche in Afrika 1880 – 1918*, Frankfurt/M. 2003, S. 207 – 224.

⁵⁰ Auch die hier vorgenommene geografische Einteilung Afrikas ist rein arbeitshypothetisch zu verstehen.

Struggle Over Control of the Police, 1882-1914 (Contributions in Comparative Colonial Studies), London 1999 und Afaf Lutfi Al-Sayyid-Marsot, *The British Occupation of Egypt from 1882*, in: Andrew Porter, Alaine Low (Hg.), *The Oxford History of the British Empire, Vol. III, Oxford New York 1999*, S. 651 – 664. De Facto behielt das Osmanische Reich die Oberherrschaft. Die britische Armee hatte ursprünglich geplant, sich schnell wieder zurückzuziehen. Dies wurde jedoch wegen der Bedeutung des Suezkanals und der bereits getätigten Investitionen als nicht ratsam erachtet, und so kam es weiteren Kämpfen. Die Aufstandsbewegung war zwar schnell niedergeschlagen worden, jedoch erhob sich im Sudan, der vom ägyptischen Vizekönig (Khedive) mitregiert wurde, eine islamisch-fundamentalistische Bewegung unter dem sog. Mahdi und gründete einen eigenen Staat. Dazu Ahmed Ibrahim Abu Shouk, *A Bibliography of the Mahdist State in the Sudan (1881-1898), Sudanic Africa 10 (1999)*, S. 133 – 168.⁵¹ Einen guten Einstieg aus europäischer Sicht bietet Robin Neillands, *The Dervish Wars, Gordon and Kitchener in the Sudan 1880 – 1898, London 1996*. Beide Seiten werden sehr gut dargestellt in: Dominic Green, *Armies of God: Islam and Empire on the Nile, 1869-1899, London 2007*. Zum kulturgeschichtlichen Hintergrund vgl. Jane Hogan, M.W. Daly (Hg.), *Images of Empire: Photographic Sources for the British in the Sudan, Leiden 2005*.

Ein britisch-ägyptisches Heer wurde 1883 aufgerufen und der neu ernannte Generalgouverneur, Gordon, 1885 getötet. Die Briten fanden sich zunächst mit der Niederlage ab, sandten dann 1898 aber ein neues Heer unter dem Befehl von Sir Herbert Kitchener an der Spitze, der den indigenen Truppen bei Omdurman eine vernichtende Niederlage beibrachte. Dazu gibt es bereits eine große Anzahl ausführlicher Publikationen, darunter Editionen von Augenzeugenberichten auch aus sudanesischer Sicht. Genannt sei hier nur: Philip Ziegler, *Omdurman, 2. Aufl. Barnsley 2003*. Dieser Feldzug kann als Beispiel für den Einsatz konventioneller europäischer Truppen mit entsprechender taktischer Disziplin und den Einsatz moderner Technik, vor allem dem Maschinengewehr gelten. Die einheimischen Truppen rannten mehr oder weniger in offener Feldschlacht gegen die britischen Linien an und wurden erbarmungslos niedergemäht. Es wäre zu prüfen, ob dieses weitgehend ‚konventionelle‘ Vorgehen im Sinne europäischer Kriegführung, mit dem Herero-Nama-Krieg 1904/05 verglichen werden kann (Einsatz deutscher Truppen gemäß deutscher ‚konventioneller‘ Taktik durch von Trotha: Einkesselung und Vernichtung).

Im Südosten bzw. Süden Afrikas galten teils andere Bedingungen. Teils durch die Gegebenheiten der Natur, teils durch die speziellen sozio-ökonomischen Bedingungen (Stammes- und Konfliktstruktur) fiel die Entscheidung häufig nicht durch eine bzw. mehrere entscheidende Großschlachten, sondern durch einen fortgesetzten, teils zähen Kleinkrieg, dies häufig in Dschungelgebieten. Es waren dies: die Kriege in Deutsch-Ostafrika (1891 – 1898 und 1905 -

⁵¹ Downloadbar unter: <http://www.smi.uib.no/sa/10/10Mahdiyya.pdf>.

1907), der Zulukrieg 1879, die Eroberung des letzten noch unabhängigen schwarzafrikanischen Königreichs durch Cecil Rhodes (sog. „Ndebele War“ 1893-94) und die Rebellion der Ndebele und der Shona 1896-97. Zur deutschen Seite ist neben den bereits genannten Werken gerade unter komparatistischen Auspizien sehr instruktiv: *Jan-Bart Gewald, Learning to wage and win wars in Africa: A provisional history of German military activity in Congo, Tanzania, China and Namibia, ASC (African Studies Center Leiden) Working Paper 60/2005.*⁵² Die neuesten Standardpublikationen sind die Aufsätze von *Thomas Morlang* und *Susanne Kuss* im bereits oben aufgeführten Band *Kolonialkrieg, hrsg. von Thoralf Klein und Frank Schumacher*. Für die britische Seite seien in aller Kürze genannt: für den Zulukrieg ist der führende Fachmann *John P.C. Laband*, von dessen zahlreichen Arbeiten hier nur genannt werden können: *The Rise and Fall of the Zulu Nation, London 1998* und (zusammen mit *Paul Thompson*) *The illustrated guide to the Anglo-Zulu War, Pietermaritzburg 2000*. In letzterem Werk wird auch die indigene Seite ([Militär-]Kultur, Strategie, Taktik) hervorragend dargestellt. Zum Aufstand der Ndebele und Shona 1896-97 vgl. einen Aufsatz, der auch grundlegende Arbeiten seit den sechziger Jahren (v.a. von *T.O. Ranger, Revolt in Southern Rhodesia, London 1967*) reflektiert: *D.N. Beach, 'Chimurenga', The Shona Rising of 1896 – 97, The Journal of African History, Vol. 20, No. 3 (1979), S. 395 – 420*. Die Eroberung des heutigen Zimbabwe wird sehr ausführlich dargestellt in: *Arthur Keppel-Jones, Rhodes and Rhodesia: The White Conquest of Zimbabwe, 1884-1902, Kingston 1983 (Neuauf. 1996)*. Zur Aufstandbekämpfung: *Tim Wright, The history of the Northern Rhodesia Police, London, 2001*.

Die europäischen Eindringlinge suchten ihr Heil, weil sie ihre Gegner häufig nicht zu greifen bekamen, in teils brutalen Maßnahmen auf Kosten der Zivilbevölkerung, vor denen auch Frauen und Kinder keineswegs geschützt waren. Erst nach Massentötungen, Niederbrennen von Dörfern und Ernten, Wegnahme von Vieh und weiteren Aktionen zur Aushungerung gelang die Pazifizierung. Dies wurde durch herbe Rückschläge begleitet, etwa durch die Vernichtung einer britischen Abteilung bei Isandlwana 1879 und das Aufreiben einer deutschen Kolone unter ihrem Kommandeur *Emil von Zelewski* in Deutsch-Ostafrika 1891.⁵³

Die beiden Burenkriege bildeten insofern eine Ausnahme, als nur hier europäische Kontrahenten aufeinandertrafen, dies jedoch ebenfalls auf Kosten der einheimischen Bevölkerung. Tausende von Afrikanern starben infolge der Anwendung brutaler Gewalt von Seiten der Buren als auch der britischen Truppen. Aus Zeit- und Platzgründen seien hier nur die beiden neuesten Publikationen genannt (dort alle weiterführende Literatur). Zum ersten Burenkrieg: *John P.C. Laband, The*

⁵² Downloadbar unter: <http://www.ascleiden.nl/Pdf/workingpaper60.pdf>.

⁵³ Philip W. Blood, *Hitler's Bandit Hunters*, S. 14. *Emil von Zelewski* war der Onkel von *Erich von dem Bach-Zelewski*, dem berüchtigten Leiter der Einsatzgruppe Mitte und Chef der „Bandenbekämpfung“ im Vernichtungskrieg gegen die Sowjetunion im Zweiten Weltkrieg.

Transvaal Rebellion, The First Boer War 1880 – 1881, Harlow 2005. Zum zweiten: *Cord Eberspächer, „Albion zal hier ditmaal zijn Moskou vinden!“ Der Burenkrieg 1899 – 1902, in: Thoralf Klein / Frank Schumacher (Hg.), Kolonialkriege, Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus, Hamburg 2006, S. 182 – 207.* Der 2. Burenkrieg begann mit offenen Schlachten, in denen die „Afrikaners“ die britischen Truppen weit zurückdrängten, schließlich jedoch von den britischen Kommandeuren Roberts und Kitchener bis Mitte 1900 nach weiteren Gefechten besiegt wurden. Danach gingen die Buren jedoch selbst in den Untergrund und führten einen Guerillakrieg, der zu weiteren Verwüstungen des Landes führte. Die britische Seite richtete die inzwischen weithin bekannten „Konzentrationslager“ für burische Frauen und Kinder ein, in denen Tausende umkamen. Dieser Aspekt wird noch für die diachrone Perspektive wichtig werden. Reizvoll im direkten Zusammenhang wäre ein Vergleich des Guerillakrieges der Buren mit dem entsprechenden Vorgehen der indigenen Afrikaner im Krieg mit den Kolonialmächten.

Abschließend ist hier noch eine letzte Vergleichsachse zu benennen. Der Krieg der deutschen Schutztruppen gegen die Herero und Nama lässt sich nicht nur mit dem der britischen Truppen im Sudan vergleichen, sondern auch mit dem 2. Burenkrieg. Auch in Deutsch-Südwestafrika kam es zunächst zu einer eher konventionellen Schlacht mit Entscheidungscharakter (Waterberg), auf die in einem zweiten Abschnitt ein Guerillakrieg folgte, diesmal durch die Nama. Ferner wären noch die ethnischen Verbindungen der Nama nach Südafrika interessant. Wie der Name ihres zentralen Führer Hendrik Witbooi verrät, stammten die Nama aus der Kapprovinz, aus der sie kurz vor Etablierung der deutschen Herrschaft nach Süd-West-Afrika einwanderten und dort sofort mit den Herero in Konflikt gerieten. Nachdem diese durch die Deutschen weitgehend dezimiert worden waren, kämpften die Nama gegen die Kolonialherren. Neben der oben bereits genannten Literatur vgl. *Wolfgang Reinhard (Hg.): Hendrik Witbooi: Afrika den Afrikanern, Berlin Bonn, 1982.*

Insgesamt besteht bei Konzentration auf die genannten Kriege ein überschaubares Feld von Ursachen, Zusammenhängen, Konfliktstrukturen, Einsatzformen und militärisch-taktischen Mitteln, das eine tiefgehende Komparatistik (Strukturen und Handeln) erlaubt. Ob die vorgeschlagenen Vergleiche tragen, kann indes nur durch Detailstudien unter Berücksichtigung der bereits vorhandenen, teils reichhaltigen Fachliteratur erkundet werden.

Als einziger Krieg außerhalb Afrikas, dessen Betrachtung sich in der hier zugrundeliegenden Perspektive lohnt, ist der sog. „Boxeraufstand“. Ausser der o.g. Publikation von *Kuß / Martin* sowie dem entsprechenden Artikel in *Kolonialkrieg, hrsg. von Thoralf Klein und Frank Schumacher* von *Thoralf Klein* vgl. hierzu die mediale Analyse von *Jane E. Elliott, Some did it for civilisation, some did it for their country, a revised view of the Boxer War, Hong Kong 2002.*

Aber auch der Boxeraufstand stellt eher einen ‚Sonderfall‘ dar, weil hier keine Kolonialmacht im eigentlichen Sinne auftrat, sondern eine multilaterale Streitmacht zur Erzwingung des

gemeinsamen politischen und wirtschaftlichen Willens. Das Ganze hatte mehr den Charakter einer Intervention im modernen Sinne als den eines Kolonialkrieges zur Eroberung oder Pazifizierung innerhalb eines abgrenzten Weltreiches. Vergleichen lässt hier aber immerhin die Planung, der Wille und die Ausführung der Zusammenarbeit sowie die ‚Performance‘ der britischen und der deutschen Truppen im Kampf. Ferner, und dies ist entscheidend, spielt der Boxerkrieg im größeren historischen Rahmen eine sehr wichtige Rolle und kann daher nicht ohne weiteres von der komparatistischen Betrachtung ausgenommen werden.

Die Kriege in der Südsee schließlich könnten evt. ebenfalls verglichen werden. Ob Derlei jedoch lohnt, muss noch näher geprüft werden. Die koloniale Durchdringung und die Bedeutung der Gebiete war auf deutscher Seite vergleichsweise gering. Wenn komparatistisches Vorgehen in Frage kommt, dann nur zwischen ähnlichen Gebieten. Australien und Neuseeland haben kein deutsches Äquivalent. Möglicherweise wäre als Ansatz auf britischer Seite Malaya und Neu-Guinea bzw. die Inseln im Westpazifik lohnenswert. Als erster Einstieg könnte dienen: *Hiery, Hermann Joseph, Das Deutsche Reich in der Südsee (1900 – 1921). Eine Annäherung an die Erfahrungen verschiedener Kulturen, Paderborn 2001, Krug, Alexander: „Der Hauptzweck ist die Tötung von Kanaken“. Die deutschen Strafexpeditionen in den Kolonien der Südsee 1872-1914, Tönning 2004 und Donald M. Nonini, British Colonial Rule and the Resistance of the Malay Peasantry, 1900-1957, Yale 1992.* Für die Inseln im Westpazifik empfiehlt sich neben den entsprechenden Abschnitten in *The Oxford History of the British Empire* vor allem *Jane Samson (Hg.), British Imperial Strategies in the Pacific, 1750-1900 (The Pacific World: Lands, Peoples and History of the Pacific, 1500-1900, Volume 8), Aldershot 2003.*

Der Erste Weltkrieg brachte trotz aller Änderungen im globalstrategischen Beziehungsfeld keine wirklichen Neuerungen in der Kriegführung. Auch die Tatsache, dass sich nun die Kolonialmächte selbst bekämpften, änderte am Grundcharakter nur wenig. Dies hing vor allem auch mit einem weiteren Gemeinplatz, einer -wie in der Forschung bereits bemerkt wurde- „Binsenweisheit“ zusammen.⁵⁴ Alle Kolonialmächte setzten in den meisten Fällen nur wenige eigene Soldaten ein, dies vor allem für Führungsaufgaben. Wie für Großbritannien bereits beschrieben, kam die Verwendung großer europäischer Verbände unter entsprechender Aufwendung von Material und Geld nicht in Frage. Regierung und Gesellschaft der jeweiligen Metropole brachten für die Kolonien und deren Sicherung Mittel nur in relativ begrenztem Maße auf. Das Ziel war generell ein entgegengesetztes: nicht die europäischen Mutterstaaten sollten die Kolonien unterhalten, sondern die Kolonien die Mutterstaaten. Daher bestand der größte Teil der Kolonialtruppen aus

⁵⁴ Dirk Walter, Warum Kolonialkrieg?, in: Thoralf Klein / Frank Schumacher (Hg.), *Kolonialkriege, Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus*, Hamburg 2006, S. 27.

einheimischen Söldnern, die nach europäischen Regeln gedrillt und ausgebildet wurden, und daneben aus indigenen Irregulären.

Die deutschen Kolonien wurden nach 1914 bis auf eine Ausnahme rasch besetzt. Größere Kampfhandlungen fanden dabei nicht statt. Lediglich in Deutsch-Ostafrika hielt der örtliche Kommandeur, der legendäre Paul von Lettow-Vorbeck, mit seinen Truppen bis nach der Kapitulation von 1918 durch. Dabei überschritten die europäischen Kriegsparteien selbst die Grenzen zum Guerillakrieg. Lettow-Vorbeck konnte keine offensive Strategie verfolgen, sondern begann ein jahrelanges Versteckspiel unter Ausnutzung des Dschungels und der völkerrechtswidrigen Verletzung international anerkannter Grenzen (Portugiesisch-Ostafrika). Da der Einsatz europäischer Kolonialtruppen bereits vorher –im Übrigen auch noch lange danach– den Gesetzen des Guerillakrieges ablief, fiel Lettow-Vorbeck eine entsprechende Adaption gegen die zunehmend überlegenen britisch-indischen Truppen nicht sehr schwer.⁵⁵ Die Leidtragenden waren auch hier die afrikanischen Bewohner, deren Verluste infolge von Gewaltanwendung, Zerstörung und Aushungerung wiederum in die Zehntausende gingen. Zu den Kämpfen in den Kolonien finden sich in der oben bereits aufgeführten Literatur teils umfassende Ausführungen. Vgl. zusätzlich: *Hew Strachan, The First World War in Africa, London 2004*. Aus deutscher Sicht: *Krech, Hans, Die Kampfhandlungen in den ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika während des 1. Weltkrieges (1914 – 1918), Berlin 1999*.⁵⁶ Zu den einzelnen Kolonien gibt es jeweils ebenfalls schon Detailstudien. Exemplarisch sei hier genannt: *Jan-Bart Gewald, Colonial Warfare: Hehe and World War One, the wars besides Maji Maji in south-western Tanzania, African Studies Centre Leiden, ASC Working Paper 63/2005*.⁵⁷ Bei Stig Förster entsteht zur Zeit eine Dissertation von *Tanja Bühner, Koloniale Sicherheitspolitik, die Kaiserliche Schutztruppe und der Erste Weltkrieg in Deutsch-Ostafrika (AT)*.

Eine Zäsur im eigentlichen Sinn des Wortes ergab sich dann nach dem Ende des Ersten Weltkrieges. Mit dem Jahr 1918 endete die direkte militärische Präsenz Deutschlands im Rahmen formaler Staatlichkeit und damit auch die Rolle als Ordnungsmacht sowie das eigenständige Führen von Kolonialkriegen. Eine direkte Vergleichbarkeit zwischen Großbritannien und Deutschland ist damit mangels fehlender Substanz im letzteren Falle nicht mehr gegeben.

Damit sind die Möglichkeiten transnationaler Geschichte jedoch keineswegs erschöpft. Methodisch lässt sich diesen Gegebenheiten durch die Konzentration auf die nunmehr deutlich

⁵⁵ In diesem Zusammenhang wäre es interessant zu erfahren, wie der Guerillakrieg entstand. Zu fragen wäre hier insbesondere, inwieweit die Europäer hauptsächlich die Erfahrungen ihres eigenen Kontinentes einbrachten und inwieweit sie von den indigenen Völkern in Afrika lernten. Umgekehrt wäre auch der Lernprozess der Afrikaner in Sachen Kriegführung zu betrachten.

⁵⁶ Die militärischen Geschehnisse sind dort im Detail sehr gut abgehandelt. Allerdings gibt es dort Mängel in der Deutung.

⁵⁷ Downloadbar unter: <http://www.ascleiden.nl/Pdf/workingpaper63.pdf>.

unterschiedenen Perspektiven Rechnung tragen. Im Falle Großbritanniens, das einen großen Teil der deutschen Kolonien und auch Gebiete anderer Staaten als Völkerbundsmandate übernahm, entwickelte sich die Kolonialkriegführung in den bereits entwickelten Bahnen weiter, dies jedoch unter neuen Rahmenbedingungen. London vertrat, nicht zuletzt auch durch die Verurteilung des Deutschen Reiches als kolonialen Übeltäter (in Deutschland als sog. „Kolonialschuldfrage“ bezeichnet) und auch als Legitimation vor dem Völkerbund, einen hohen moralischen Anspruch und versuchte durch Ansätze einer Entwicklungspolitik, die Kolonien und abhängigen Gebiete im westlichen Sinne zu fördern und zu pazifizieren. Dahinter stand auch die nach der Erfahrung des Ersten Weltkrieges immer stärker werdende Erkenntnis der finanziellen und wirtschaftlichen Grenzen Großbritanniens. Man konnte sich keineswegs mehr ausgedehnte Kolonialkriege leisten, dies zumal, da schon große Truppenverbände aus den Kolonien in den Schützengräben Frankreichs ihren Dienst getan hatten (v.a. Indien). Daraus erwuchsen auch immer stärker Forderungen nach Belohnung, d.h. im Extremfall bereits das Streben nach Unabhängigkeit. Als bald erhoben sich Stimmen, die den Untergang des Empire prophezeiten. Eine der ersten von Bedeutung: *Al. Carhill, The Lost Dominion, The Story of England's Abdication in India, London 1925*. Derlei war zu diesem Zeitpunkt für die Mehrheit zumindest des politischen Establishments unbenkbar und stand auch nicht auf der Agenda. Dennoch war eine Trendwende von offensiver zu defensiver Orientierung erkennbar. Das neueste Werk zu den Rahmenbedingungen trägt dem Rechnung: *Ronald Hyam, Britain's Declining Empire: The Road to Decolonisation 1918-1968, Cambridge 2007*. An dieser Stelle sei auch auf die inzwischen sehr umfangreiche offizielle Publikationsreihe des Institut of Commonwealth Studies London hingewiesen: „*British Documents on the End of Empire*“ (seit 1992) in drei Serien (A – C). Zu den meisten wichtigen Schauplätzen gibt es inzwischen teils mehrbändige Quelleneditionen in diesem Rahmen mit ausführlichen historischen Abhandlungen und einem ausgedehnten Serviceteil. Es wäre ernsthaft zu überlegen, ob man im Falle Deutschlands nicht ein ähnliches Projekt initiiert, das allerdings den entsprechenden Besonderheiten des deutschen Kolonialreiches Rechnung tragen müsste. Für die Zeit bis 1939 allgemein wäre im britischen Falle hier zu nennen: *University of London, Institute of Commonwealth Studies (Hg.), Imperial Policy and Colonial Practice, 1925-45: Metropolitan Reorganisation, Defence and International Relations, Political Change and Constitutional Reform (Documents on the End of Empire Series A), London 1996*.

Kriegerische Konflikte ließen dann nicht lange auf sich warten. Dabei spielten erneut Stämme, die sich einer Einordnung in formelle oder informelle Kolonialherrschaft widersetzen, die Hauptrolle. Die Brennpunkte der nachfolgenden Auseinandersetzungen, die sich zumindest vom Ausmaß her mit den älteren Kolonialkriegen der Eroberungsphase vergleichen lassen, befanden sich im Irak, wo es bis zur formalen Unabhängigkeit 1932 praktisch jedes Jahr zu Aufständen kam, in der

Nordwestprovinz Indiens (Waziristan), wo dem Empire bis zum Schluss ein umfassender und dauerhafter Sieg nicht mehr gelang, in Palästina, wo insbesondere seit 1936 schwere Kämpfe tobten und das Empire zeitweise die Kontrolle über ganze Landstriche verlor, und in Aden (heute Jemen), dem wichtigen Nadelöhr am Horn von Afrika. Es kam aber auch zu ‚zivilen‘ Massenprotesten ohne den Einsatz von militärisch relevanter Gewalt, so etwa in Ägypten, das infolgedessen 1922 formal in die Unabhängigkeit entlassen wurde, und in Indien. Für jeden dieser Konflikte bzw. Kriege gibt es bereits ausführliche Studien, bei denen, meist mehr oder weniger ausführlich bzw. sogar gleichberechtigt, die indigene Seite Berücksichtigung findet. Neben den bereits genannten Werken, v.a. den Bänden von *Killingray*, *Anderson*, *Omissi* und *Guha*, sind für die methodisch hier interessanten Kriege zu nennen (in enger Auswahl): [North-West Frontier Province, Indien] *Warren, Alan, Waziristan, The Faqir of Ipi and the Indian Army, The North West Frontier Revolt of 1936 – 37, Oxford 2000*, *T.R. Moreman, The Army in India and the Development of Frontier Warfare, 1849 – 1947, London 1998*, *Brian Robson, Crisis on the Frontier: The Third Afghan War and the Campaign in Waziristan 1919-1920, Staplehurst 2007*. [Zu den inneren Aufständen in Indien bis zum Ende der Kolonialzeit:] *David Arnold, Police Power and Colonial Rule, Madras 1859 – 1947, Dehli 1986*. [Zum Irak 1915 – 1932:] *Aylmer L. Haldane, The Insurrection of Mesopotamia 1920, Edinburg London 1922*, *J. Gilbert Browne, Iraq Levies 1915 – 1932, London: The Royal United Service Institution, 1932*,⁵⁸ *Jafna L. Cox, A Splendid Training Ground: The Importance to the Royal Air Force of its Role in Iraq, 1919–32, Journal of Imperial and Commonwealth History 13:2 (1985), S. 157-84*, *David Enrico Omissi, Britain, the Assyrians and the Iraq Levies, 1919-32, Journal of Imperial and Commonwealth History 17:3 (1989), S. 301-22*. [Zu Palästina bis 1947/48:] *Mallmann, Klaus-Michael / Cüppers, Martin, Halbmond und Hakenkreuz, Das Dritte Reich, die Araber und Palästina, Darmstadt 2006*, *Roza I.M. El-Eini, Mandated Landscape, British Imperial Rule in Palestine 1929-1948, London 2004*, *Lee Winograd, Strategical considerations concerning an effective insurgency operation during the British Palestine Mandat, Tel Aviv 1972*, *George Webb, Epitaph for an army of peacekeepers: British Forces in Palestine 1945-1948, Fleet Hargate 2005*, *Weldon Matthews, Confronting an Empire, Constructing a Nation: Arab Nationalists and Popular Politics in Mandate Palestine, London 2006*, *Hillel Frish, Palestinian Military: From the Mandate to the Palestinian Authority, London 2007*. [Für Ägypten:] *John Darwin, Britain, Egypt and the Middle East, Imperial Policy in the Aftermath of War 1918 – 1922, London 1981*, *Keith Jeffery, The British Army and the Crisis of Empire 1918-22, Manchester 1984*, *Andres McGregor, A Military History of Modern Egypt: From the Ottoman Conquest to the Ramadan War: The Ottoman Conquest to the Ramadan War, Westport, Conn., 2006*, *Malak Badrawi, Political violence in*

Egypt 1910 – 1924, Secret Societies, Plots and assassinations, Richmond 2000. [Für Aden:] *Abdullah Salih, Yousif, British policy in Aden Protectorate 1919 – 1955, Cambridge 1993.* Für spezifisch militärgeschichtliche Aspekte für Aden sei verwiesen auf die entsprechenden Abschnitte bei *Omissi*.

Das Empire erreichte 1919 – 1939 seine größte friedensmäßige Ausdehnung. Zu keinem Zeitpunkt vorher oder nachher bestand eine größere globale Steuerungsmacht mit ‚innenpolitischem‘ Grundcharakter. Dies fand in der Forschung seinen sinnfälligen Ausdruck in der Bezeichnung des Empire als „Superpower“, einem Prädikat, das sich nicht nur auf die außenpolitische Rolle, sondern auch auf die Gestaltungsräume nach innen bezieht. Dementsprechend lautet auch der Titel der bis heute immer noch wichtigsten Gesamtdarstellung zu allen Konflikten, Aufständen und Kriegen des Empire zwischen den beiden Weltkriegen: *Anthony Clayton, The British Empire as a Superpower 1919 – 39, London 1986.* Die Kohärenz des ganzen Gebildes war zwar nicht unbedingt sofort zu erkennen, da es die unterschiedlichsten Regierungsformen und zahlreiche Aufstände und Kriege gab. Es ist aber bezeichnend, dass die Maßnahmen des Empire zur Aufrechterhaltung nicht als Krieg, sondern als „Imperial Policing“ bezeichnet wurden. Erst nach 1945 wurde dieser Begriff durch den Terminus „Counter Insurgency“ abgelöst.⁵⁹

Im Gegensatz zu den teils sehr brutalen Kriegen bei der Ausdehnungsphase bis 1902 versuchte man das Ausmaß der Gewalt zu begrenzen und mäßigend bzw. stabilisierend zu wirken. Gemäß dem Leitsatz der Anwendung nur der „Minimum Force“, die bezeichnenderweise von Churchill, der nicht gerade als konzilianter Charakter in kolonialen Fragen galt, vertreten wurde, wurde militärische Gewalt möglichst spät eingesetzt, um eine Eskalation zu vermeiden.⁶⁰ Eine prominente Rolle nicht zuletzt auch als psychologischer Faktor spielte dabei die Royal Air Force, dies schon spätestens seit 1916. Ausser den bereits genannten Studien dazu vgl. *David Killingray, "A Swift Agent of Government": Air Power in British Colonial Africa, 1916-1939, Journal of African History 25:4 (1984), S. 429 - 44.* Ihr Auftreten demoralisierte die Aufständischen erheblich, brach darüber hinaus gezielt den Widerstand und erbrachte insbesondere dadurch auch erhebliche Einspareffekte. Den Gegnern, z.B. den Paschtunen in Waziristan, wurden darüber hinaus auch Angebote zur Integration gemacht, etwa durch den Aufbau von Handelsstrukturen, finanziellen Vergünstigungen und der Errichtung von Straßen etc. Im Vordergrund stand nicht mehr aggressive Ausdehnung, sondern Bewahrung und Ausbau der vorhandenen Strukturen, also im Grundsatz eine defensive Haltung. In allen Belangen wurde immer wieder betont, dass rein militärische Lösungen kaum zielführend seien. Eine enge Zusammenarbeit zwischen dem Militär und den

⁵⁸ Downloadbar unter: <http://www.assyrianlevies.com/gpage5.html>.

⁵⁹ Robert M. Cassidy, *The British Army and counterinsurgency: the salience of military culture*, *Military Review*, 5/1/2005, downloadbar unter <http://www.encyclopedia.com/doc/1G1-133371072.html>.

zivilen Stellen sei unerlässlich. Dies galt insbesondere für die Aufbauarbeit, die man als einen Vorläufer des „nation-building“ sehen könnte, aber auch für bewaffnete Auseinandersetzungen, darunter auch die direkten Kämpfe selbst.

Für die deutsche Seite lassen sich im Wesentlichen zwei, zeitverschobene Grundtendenzen für die Zeit nach 1918 erkennen. Als bald nach Kriegsende 1918 etablierte sich eine innenpolitische Bewegung zur Wiedererlangung des Kolonialreiches, der sog. „Kolonialrevisionismus“. Vgl. dazu neben den genannten Biografien zu Epp und Lettow-Vorbeck die entsprechenden Abschnitte der Bände von Kundrus und sowie *Bechhaus-Gerst / Klein-Arendt*, hier vor allem *Christian Rogowski*, „Heraus mit unseren Kolonien!“ *Der Kolonialrevisionismus der Weimarer Republik und die „Hamburger Kolonialwoche“ von 1926*, in *Birthe Kundrus, Phantasiereiche*, S. 243 – 263. Ferner vor allem: *Susann Lewerenz*, *Die Deutsche Afrika-Schau: (1935 - 1940); Rassismus, Kolonialrevisionismus und postkoloniale Auseinandersetzungen im nationalsozialistischen Deutschland*, Frankfurt/M. 2006 und *Jared Poley*, *Decolonization in Germany: Weimar narratives of colonial loss and foreign occupation*, Oxford 2005. Geführt von interessierten Kreisen, darunter auch ehemaligen Siedlern und insbesondere auch militärischen Kommandeuren, wie z.B. Lettow-Vorbeck oder Franz Ritter von Epp, versuchten Verbände und Vereine durch öffentliches Auftreten und kulturelle Betätigung auf sich aufmerksam zu machen und die Rückgabe der Kolonien zu erreichen. Dies korrespondierte mit den Bemühungen der Reichsregierung um Revision des Versailler Vertrages. Nach 1933 führten die Kolonialrevisionisten ihre Tätigkeit verstärkt fort, dies vorderhand mit Förderung der Nationalsozialisten.

De Facto blieb die Bewegung jedoch von eher geringer Bedeutung. Die Reichsregierung war zuallererst an der Erweiterung des außenpolitischen Spielraumes interessiert und zunächst weniger an der (Wieder)errichtung eines Kolonialreiches. Insofern dienten die Kolonien eher als Mittel zum Zweck. Auch bei den führenden Wirtschaftskreise hielt sich das Interesse sehr in Grenzen, was seine Ursache nicht zuletzt auch in der finanziellen und wirtschaftlichen Bilanz des Abenteuers bis 1918 hatte. Auch die Nationalsozialisten und vor allem Hitler selbst waren keineswegs fanatische Vertreter des Kolonialgedankens, sondern eher an der Ausdehnung nach Osten interessiert. Das teils sehr plumpe Auftreten der Kolonialbewegung führte außerdem auch zu harscher Kritik und teils bissiger Persiflage (Carl Zuckmayer, *Der fröhliche Weinberg*).

Interessant ist die Kolonialbewegung für die Forschung vor allem in ihrer transnationalen Perspektive. Es wäre noch näher zu erforschen, wie die Briten auf den deutschen Kolonialrevisionismus und seine teils lautstarke Propaganda reagierten.

⁶⁰ Louis, William Roger, Introduction, in: *The Oxford History of the British Empire*, Vol. IV, hrsg. von Judith M. Brown und William Roger Louis, Oxford 1999, S. S. 24, Omissi, *Air Power and Colonial Control*, S. 150 - 162.

In militärgeschichtlicher Hinsicht generell lohnenswerter ist die zweite Tendenz. Diese etablierte sich je deutlicher je stärker die machtpolitischen Mittel des Deutschen Reiches wurden, d.h. also vor allem nach 1933. Ähnlich wie in Europa selbst war Hitler, und auch die anderen Diktatoren, nicht gewillt, den globalen Machtanspruch Großbritanniens zu akzeptieren. Mangels Gelegenheit und Mitteln trat aktives Handeln außerhalb Europas zunächst in den Hintergrund. Mit fortschreitender Ausdehnung der territorialen Grenzen jedoch begann sich das Regime immer stärker auf die Kräfte innerhalb des Empire, die auf eine Destabilisierung hinwirkten, zu interessieren. Dies galt insbesondere für den Mittleren Osten, wo das Deutsche Reich zunehmend als direktes Gegenmodell für die teils verhasste Herrschaft der Briten galt. Im NS-Regime begann man daraufhin mit der Rekrutierung und Ausbildung von Agenten und Aufführern, die in den britischen Gebieten Aufstände provozieren sollten. Insofern griff das Reich nunmehr selbst zum Mittel asymmetrischer Kriegführung. Möglicherweise standen auch vorläufige Maßnahmen zur (Wieder)Inbesitznahme der alten Kolonien, also etwa die Aufstellung einer Kolonialpolizei durch die SS, im Zusammenhang mit den Aktionen gegen das Empire. Zum Ausgreifen in den Nahen Osten ist von Bedeutung neben o.g. Arbeit von *Mallmann, Klaus-Michael / Cüppers, Martin, Halbmond und Hakenkreuz* der Sammelband von *Haim Goren (Hg.), Germany and the Middle East, Past, Present and Future, Jerusalem 2003*, dem eine diachroner Sicht über das ganze 20. Jahrhundert hinweg zugrundeliegt. Grundlegende Forschungsübersicht der Gesamthematik "Mittlerer Osten" in interdisziplinärer Perspektive: *Israel Gershoni, Amy Singer, Y. Hakan Erdem (Hg.), Middle East historiographies: narrating the twentieth century, Seattle London 2006*.

Den Höhepunkt erreichten diese Bemühungen im Zweiten Weltkrieg, als sich die Fronten von Westen und von Norden an den Kernbereich der britischen Herrschaft im Mittleren Osten und damit auch die Hauptverkehrsadern nach Indien schoben. Die Araber begannen mit Vorbereitungen für einen Großaufstand und in Deutschland wurden arabische Freiwilligenverbände aufgestellt. Gleichzeitig wurden Aufführer, Agenten und irreguläre Truppen eingesetzt, die als Insurgenten teils quer durch die Sahara bis zum Tschadsee agierten. Vgl. dazu die Memoiren von *Franz Wimmer-Lamquet, Balkenkreuz und Halbmond, Als Abwehroffizier in Afrika und im Vorderen Orient, Graz 2005*.⁶¹ Den äußersten Radius hatte man erreicht, als Rommel vor den Toren Ägyptens stand und deutsche Luftwaffeneinheiten im Irak zum Einsatz kamen. Zum Einsatz im Irak liegt bereits eine sehr gute Publikation des MGFA vor: *Bernd Philipp Schröder, Irak 1941, Freiburg 1980*.

Nach der militärischen Wende verloren alle Aktivitäten dann nach und nach ihren Sinn. Für die Regimespitze war generell klar, dass eine koloniale oder global übergreifende Offensive nicht in

⁶¹ Diese sind in den Deutungen allerdings mit allergrößter Vorsicht zu genießen, da hier ein affirmatives Bild der SS geboten wird (Heydrich als väterlicher Freund).

Frage kam. Nur im Zusammenhang mit dem Ausgreifen zu Lande sollten auch abhängige Gebiete ‚erworben‘ werden. Nicht sicher ist jedoch, inwieweit Hitler die koloniale Option nicht doch unter bestimmten Gegebenheiten wahrgenommen hätte. Nach Lage der Dinge schloss er diese nämlich keineswegs von vornherein aus. Hierzu müssten weitere Forschungen erfolgen. Dass –im Gegensatz zu den Hoffnungen etwa der Araber- die Gewährung von Freiheit niemals geplant war, dürfte dagegen nicht weiter verwundern. Insgesamt lassen sich jedoch durch den perspektivischen Vergleich im kolonialen Raum durchaus noch neue Aspekte zur Dichotomie „Kontinentalstrategie“ – „globale Kolonialstrategie“ beleuchten, dies nicht zuletzt auch vor dem Hintergrund der unterschiedlichen Kulturen und Mentalitäten.

Nach 1945 verabschiedete sich Deutschland endgültig als Aspirant für koloniales Ausgreifen. Es gab zwar, gewissermaßen als Nachhall, bis in die sechziger Jahre noch Stimmen, die zumindest indirekt die Option eines erneuten Ausgreifens propagierten.⁶² Reale Taten in dieser Hinsicht blieben aber ausgeschlossen. Die Bundesregierung engagierte sich seit den siebziger Jahren fast ausschließlich im Bereich der Entwicklungshilfe.

Großbritannien beendete den Zweiten Weltkrieg zumindest formal mit ungeschmälertem Bestand, ja zeitweise sogar noch mit vergrößelter Reichweite (z.B. kurzzeitige Besetzung von Indochina). Die Regierung hatte auch keineswegs im Sinn, das Empire aufzulösen. Man gedachte, die Entwicklungsarbeit voranzutreiben und bot, ähnlich wie die Franzosen, den Untertanen zunehmend Gleichberechtigung an, dies insbesondere auch in wirtschaftlicher und sozialer Hinsicht. Dies wiederum in der Absicht dauerhafter Stabilisierung.

Die Zeiten hatten sich jedoch grundlegend gewandelt. In Indien und Palästina konnten die Briten nicht wirklich wieder Fuß fassen, da die Konflikte der Bevölkerungsgruppen untereinander bzw. das Verlangen nach Unabhängigkeit so groß geworden waren, dass nur ein rascher Abzug die Involvierung in großangelegte Kämpfe verhinderte. Damit jedoch wurde deutlich, dass das Empire, das durch die Einnahme Singapurs durch die Japaner 1942 bereits einen empfindlichen Prestigeverlust hatte hinnehmen müssen, seinen Zenit nun endgültig überschritten hatte. Überall, vor allem im Mittleren Osten und in Afrika, formierten sich Nationalbewegungen, die –teilweise- vom Ostblock unterstützt, auf die Unabhängigkeit hinarbeiteten. Die Bestrebungen des britischen Mutterlandes zur Entwicklung der Kolonien wurden von diesen Bewegungen aufgegriffen, jedoch nicht, um die Integration des Empire zu fördern, sondern um steigende Forderungen zu stellen. Die britische Regierung musste, ähnlich wie die französische, erkennen, dass eine Einführung von Standards westlicher Sozialstaaten vollkommen unfinanzierbar war. Unter der Führung von charismatischen Gestalten, so z.B. Kwame Nkrumah in Ghana oder Gamal Abdel Nasser in

⁶² Vgl. dazu Uwe Schulte-Varendorff, *Kolonialheld für Kaiser und Führer, General Lettow-Vorbeck – Mythos und Wirklichkeit*, Berlin 2006, S. 131f.

Ägypten, kam es zu zunehmenden Protesten und Unruhen, die die prekäre Lage der Kolonialmächte verschärfte. In London realisierte man indes erst nach dem Desaster der Suezkrise 1956 so richtig, dass sich das Empire in seinen bestehenden Strukturen nicht mehr halten ließ. Dennoch dachte man nicht an eine sofortige Dekolonisierung, sondern hielt zäh an den verbliebenen Territorien fest. Nach dem gescheiterten Suez-Unternehmen plante man den Ausbau einer Kette strategischer Basen in Afrika und in Asien („East of Suez“: Bagdadpakt, Aden, Kenia, Iran, Malaya). Überall dort, wo sich Probleme ergaben bzw. die Unabhängigkeit zumindest mittelfristig unabwendbar war, versuchte London auf pragmatische Weise Verhältnisse herzustellen, die eigene Parteigänger und Kollaborateure im jeweiligen Land an die Macht brachte und durch regionale Föderationen ein Gleichgewicht der verschiedenen Ethnien und Gruppen schuf, das eine Kontrolle von außen erlaubte. So sollte zumindest eine informelle Herrschaft gesichert werden. Damit deutete sich der Übergang zum Aufbau von ‚Stellvertreterregierungen‘ im Kalten Krieg an.

Die Literatur zur Dekolonisierung ist inzwischen unübersehbar angewachsen, wie der folgende Überblick trotz enger Auswahl beweist (in chronologischer Reihenfolge): R. M. Douglas, *Michael D. Callahan, and Elizabeth Bishop (Hg.), Imperialism on trial, international oversight of colonial rule in historical perspective, Lanham, MD, 2006*, Martin Lynn (Hg.), *The British Empire in the 1950s, retreat or revival?, Basingstoke 2006*, Dietmar Rothermund, *The Routledge companion to decolonisation, London New York 2006*, Roy Briddges (Hg.), *Imperialism, Decolonization and Africa: Studies Presented to John Hargreaves, New York 2000*, Nicholas Tarling, *The Fall of Imperial Britain in South-East Asia, Singapur 1993*, P.J. Cain, A.G. Hopkins, *British Imperialism: Innovation and Expansion 1688 – 1914, New York 1993*, P.J. Cain, A.G. Hopkins, *British Imperialism: Crisis and Deconstruction 1914 – 1990, New York 1993*, John Kent, *British Imperial Strategy and the Origins of the Cold War 1944 – 49, New York 1993*, Glen Balfour-Paul, *The End of Empire in the Middle East: Britain’s Relinquishment of the Power in Her Last Three Arab Dependencies, Cambridge 1991*, John Baylis, *British Defence Policy: Striking the right Balance, London 1989*, John Darwin, *Britain and Decolonisation, The Retreat from Empire in the Post-War World, London 1988*, Correlli Barnett, *The Collapse of British Power, Atlantic Highlands, N.J. 1986*, William Roger Louis, *The British Empire in the Middle East 1945 – 1951: Arab Nationalism, the United States and Postwar Imperialism, London 1984*, John Gallagher, *The Decline, Revival and Fall of the British Empire, The Ford Lectures and Other Essays, hg. von Anil Seal, Cambridge 1982, 2. Aufl. 2004*, Prosser Gifford / William Roger Louis, *The Transfer of Power in Africa: Decolonization 1940 – 1960, New Haven 1982*, Philip Darby, *British Defence Policy East of Suez 1947 – 1968, London New York 1973*, C.J. Bartlett, *The Long Retreat: A Short History of British Defence Policy 1945 – 70, London 1972*, A.P. Thornton, *The Imperial Idea and*

its Enemies, A Study in British Power, New York 1959. Zu den kulturgeschichtlichen Aspekten eine Auswahl neuester Werke: *Eugene Benson and L.W. Conolly (Hg.), Encyclopedia of post-colonial literatures in English, London 2005, Simon Faulkner, Anandi Ramamurthy (Hg.), Visual culture and decolonisation in Britain, Aldershot 2006, Ulrich Pallua, Africa's transition from colonisation to independence and decolonisation, Joseph Conrad's "Heart of darkness", Chinua Achebe's "Things fall apart", and Moses Isegawa's "Abyssinian chronicles" Stuttgart 2004, Gerhard Altmann, Abschied vom Empire, die innere Dekolonisation Grossbritanniens 1945-1985, Göttingen 2005.*

Hoffnungen, die man sich in London nach dem Zweiten Weltkrieg in Bezug auf einen, wenn auch vielleicht eingeschränkten Machterhalt gemacht hatte, gingen häufig nicht auf bzw. ließen sich erst nach blutigen Kämpfen realisieren. Dies gilt insbesondere für die beiden wichtigsten britischen Kolonialkriege nach 1945, den Mau-Mau-Aufstand in Kenia und die „Emergency“ in Malaya. Beide sind vor dem Hintergrund der britischen Versuche zum Aufbau informeller Herrschaft und der Gewinnung der indigenen Bevölkerung für die britischen Anliegen, d.h. insbesondere die Pazifizierung unter gütlicher Einigung und Integration in Föderationen bzw. Bundesstaaten oder in nationalem Schulterschluss zu sehen. In beiden Fällen ging die Rechnung nicht so ohne weiteres auf, da es zu teils blutigen Kämpfen mit zahlreichen Toten kam. In Malaya, wo die zahlenmäßig sehr stark vertretenen chinesischen Einwanderer mit Unterstützung aus China selbst einen großangelegten, dauerhaften Aufstand begannen, versuchte die britische Regierung einen neuen Staat unter Einschluss von Singapur zu etablieren („Malaysia“), scheiterte jedoch, nachdem Singapur aus dem Verband wieder ausschied und 1963 ein Krieg mit Indonesien ausbrach, der erst 1966 endete. Dennoch hatte man langfristig Erfolg, weil die innere Pazifizierung des Kernlandes durch geschicktes Operieren gelang und heute als Vorbild gelungene Integrationsarbeit gilt („Winning the Hearts and Minds“), dies im Gegensatz zu den Amerikanern in Vietnam. Außer der bereits erwähnten Studie von *Nagl* gibt auch hier eine große Anzahl von Publikationen. Eine enge Auswahl der wichtigsten Arbeiten: *Karl Hack, Defence and Decolonisation in Southeast Asia, Britain, Malaya and Singapore 1941 – 1968, Richmond (Surrey) 2001, Steve Hurst, Colonel Gray and the armoured cars: the Malayan Police 1948 – 1952, Victoria 2003, Kumar Ramakrishna, Emergency Propaganda, The Winning of Malayan Hearts and Minds 1948 – 1958, Richmond (Surrey) 2002, David Easter, Britain and the Confrontation with Indonesia 1960 – 1966, London New York 2004, Justin J. Corfield, A bibliography of military and political aspects of the Malayan emergency, the confrontation with Indonesia, and the Brunei revolt Lewiston, N.Y. 2003.*

In Kenia versuchte man ähnliche Mittel anzuwenden, erzielte damit aber teils andere Ergebnisse. Der Grad der Brutalität, der sich u.a. in der Errichtung eines fast schon totalitären Straf- und Umerziehungslagersystems und dem Einsatz des kolonialen Justizsystems unter massiver

Anwendung der Todesstrafe manifestierte, nahm überdimensionale Formen an. In einer der neuesten Publikation erscheint der Mau-Mau-Krieg daher auch als „History of the Hanged“. Das Instrumentarium der militärischen und ‚zivilen‘ Mittel in Malaya und Kenia glich sich strukturell insgesamt weitgehend: Einsatz integrierter Spezialeinheiten im Dschungel mit Stoßtrupps, Flugzeugen bzw. Hubschraubern und überlegener Kommunikation („Counter Insurgency“), Gewinnung bzw. Förderung von verbündeten Gruppen und Einzelpersonen, Deportation von problematischen Stämmen oder Gemeinschaften bzw. ‚Trockenlegen‘ von Gebieten oder Stadtteilen durch Massenverhaftungen, Propagandamaßnahmen u.a.m. Literatur: *David Anderson, Histories of the hanged, Britain's dirty war in Kenya and the end of empire* London, 2. Aufl. Phoenix 2006, *Kinuthia Macharia, Kanyua Muigai. The social context of the Mau Mau movement in Kenya (1952-1960)*, Lanham, Md., Oxford, University Press of America, 2006, *Caroline Elkins, Imperial reckoning: the untold story of Britain's Gulag in Kenya*, New York 2005, *E.S., Atieno Odhiambo / John Lonsdale (Hg.), Mau Mau & Nationhood, Arms, Authority & Narration*, Athens 2003. Inzwischen gibt es ein Standardwerk zur kenianischen Geschichtsschreibung seit der Dekolonisierung: *Hartmut Bergenthum, Geschichtswissenschaft in Kenia in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, Berlin 2004.

In gewisser Weise hatte man sowohl in Kenia als auch in Malaya Erfolg, denn beide Staaten blieben prowestlich und traten dem Commonwealth bei. Anderenortes verlief die Dekolonisierung weniger erbaulich, so z.B. in Zentralafrika, wo man ursprünglich ebenfalls eine Föderation vorgesehen hatte. Zu den letzten Versuchen einer umfassenden Machtabsicherung bis 1964 vgl. *Philip Murphy, Introduction, in: British Documents on the End of Empire, Series B, Vol. 9, Central Africa*, London 2005, S. xxvii – cvxi. Zum nachfolgenden Unabhängigkeitskrieg in Rhodesien vgl. *Ngwabi Bhebe and Terence O. Ranger (Hrsg.), Society in Zimbabwe's Liberation War and Soldiers in Zimbabwe's Liberation War*, Harare Portsmouth 1995, *Terence O. Ranger, Voices from the Rocks: Nature, Culture and History of the Matopos Hills of Zimbabwe*, Harare Bloomington Oxford 1999, *Jocelyn Alexander, Jo Ann McGregor und Terence O. Ranger, Violence and Memory: One Hundred Years in the "Dark Forests" of Matabeleland*, Oxford Portsmouth Harare 2000, *David Martin and Phyllis Johnson, The Struggle for Zimbabwe: The Chimurenga War*, Harare 1981. Aus Sicht der Luftwaffe: *Roy Conyers Nesbit, Britain's rebel air force: The war from the air in Rhodesia, 1965-1980*, London 1998.

Vor allem aber gilt dies für Ägypten, wo man nicht zuletzt wegen der strategischen Bedeutung des Suezkanals im Jahre 1956 einen fast schon verzweifelten Versuch machte, mittels militärischer Intervention die Kontrolle zu behalten. Ob jedoch die Suezkrise einen regelrechten „Kolonialkrieg“ darstellte, kann bezweifelt werden. Die Dimensionen und auch die spezifische Situation Ägyptens seit 1882 sowie die besondere Bedeutung in der globalen Situation Mitte der

fünfziger Jahre weisen durchaus in mancherlei Hinsicht singuläre Attribute auf.⁶³ Die neueste Literatur zur Intervention im Suezgebiet (die Vielfalt ist infolge des ‚Jubiläums‘ 2006 nochmals gestiegen): *Keith Kyle, Suez, Britain's end of empire in the Middle East, 2. Aufl. London 2003, Michael T. Thornhill, Road to Suez, The battle of the Canal Zone, Stroud 2006, Brian Cull, David Nicolle, Shlomo Aloni, Wings Over Suez: The Only Authoritative Account of Air Operations During the Sinai and Suez Wars of 1956, London 2006, Mahmoud, Fawzi, Suez 1956, An Egyptian perspective, London 1986, Moti Golani, Israel in search of a war, The Sinai Campaign, 1955-1956. Brighton 1998, Muhammad Hasanayn Haykal, Cutting the lion's tail, Suez through Egyptian eyes, London 1986.* Zur Bedeutung der Suezkrise sowohl für die Weltpolitik und die globale Strategie als auch für die historiographische Forschung zum Imperialismus und zur Dekolonisierung vgl. *William Roger Louis, Ende of British Imperialism, The Scramble for Empire, Suez and Decolonization, Collected Essays, London 2006.*

Auch in anderen Gegenden konnte man sich aufgrund ‚ziviler‘ Proteste nicht mehr lange halten, so z.B. in Ghana. Sinnfälligen Ausdruck des zunehmenden Abbaus des Empire bildete das „Afrikanische Jahr“, 1960, in dem zahlreiche Gebiete unabhängig wurden. Ein Schlusspunkt bildete dann das Jahr 1971, der Rückzug aus der letzten großen Militärbasis, Aden. Vgl. dazu das o.g. Werk von *Glen Balfour-Paul, The End of Empire in the Middle East.*

Aus deutscher Sicht bieten zwei Aspekte ein nicht zu unterschätzendes Innovationspotenzial. Man könnte beispielsweise einen Vergleich der britischen Besatzungspolitik in Deutschland mit den Projekten in den Kolonien anstellen. Bei allen strategischen und politischen Unterschieden wäre hierbei zu fragen, ob nicht doch Gemeinsamkeiten erkennbar sind, ohne damit automatisch eine Art „Masterplan“ anzunehmen bzw. Deutschland und die britischen Kolonien gleichzusetzen.

Es geht hier eher um direkte Herrschaftsgestaltung und deren Umsetzung. Nirgendwo in Europa, Asien und Afrika konnte sich Großbritannien eine ausgedehnte und andauernde Besetzung leisten. Überall versuchte man demokratische oder zumindest probritische Kräfte zu installieren und einheimische Streitkräfte unter britischer Anleitung aufzubauen. Es wäre zu prüfen, ob nach Berücksichtigung der unterschiedlichen Rahmenbedingungen vergleichbares Vorgehen beobachtet werden kann.

Aus diachroner Perspektive schließlich bietet sich der Vergleich einiger Kolonialkriege durch die Zeit an. Dies gilt insbesondere für Ostafrika. Es wurde in der Forschung bereits darauf hingewiesen, dass sich der Maji-Maji-Krieg in Ostafrika 1905 - 1907 vom Ausmaß und der Bedeutung her durchaus mit dem Mau-Mau-Aufstand 1952 - 1957 in Kenia vergleichen lässt.⁶⁴ In

⁶³ Militärtaktisch ist die Intervention aus westlicher Perspektive vielleicht noch am ehesten mit dem Boxeraufstand zu vergleichen.

⁶⁴ Robert I. Rotberg, Resistance and Rebellion in British Nyasaland and German East Africa, 1888 – 1915: A Tentative Comparison, in: Prosser Gifford / William Roger Louis, Britain and Germany in Africa, New Haven London

Retrospektive gilt werden im Übrigen beide Kriege insbesondere auch in Afrika als spezielle Ereignisse europäischer Kolonialherrschaft gesehen. Durch Vergleich und Analyse nicht zuletzt auch der jeweiligen Rahmenbedingungen bietet sich hier eine ausgezeichnete Möglichkeit zum tieferen Eindringen in die grundsätzlichen Aspekte und Zusammenhänge der Kolonialkriegführung.

4. Zusammenfassung

Die wesentlichen Möglichkeiten und Wege zur weiteren Erforschung der deutschen und britischen Kolonialkriege dürften aus den vorstehenden, insgesamt eher knappen Ausführungen klar geworden sein. Die in ihrer Bedeutung zentral wichtige Trennlinie von 1918 strukturiert das methodische Vorgehen in entscheidender Weise. Kann für die Zeit davor direkt verglichen werden, so sind für die Zeit danach und damit für die ganze Thematik generell zusätzliche Perspektiven zu erschließen. Dies führt den Blick automatisch auf die deutsche imperiale ‚Version‘ nach 1918, d.h. auf die Zeit des Nationalsozialismus. Damit eng verbunden ist die bis heute noch nicht ausreichend untersuchte Frage, ob es Kontinuitäten zwischen der deutschen Kriegführung etwa in Ostafrika oder Südwestafrika und der Bandenbekämpfung von 1941 – 44 gibt. Dazu existieren neuere Forschungen über den genozidalen Hintergrund (z.B. Jürgen Zimmerer), die auch von führenden Afrikanisten (z.B. Andreas Eckert) positiv bewertet werden. Hans-Ulrich Wehler kritisiert Derlei als „luftig“ und „überzogen“⁶⁵, gesteht aber immerhin zu, dass Forschungen z.B. über mögliche Kontinuitäten in der Haltung und im Weltbild des deutschen Offizierskorps vom Imperialismus zum Nationalsozialismus nötig sind.

Wie so häufig, müssen bei entsprechenden Forschungsprojekten die untersuchten Kategorien sauber getrennt werden. Aus der hier zugrundeliegenden Warte erscheint die Konzentration auf die militärisch-taktisch-kulturellen Aspekte der direkten Kampfhandlungen bzw. deren Vorbereitung am lohnendsten. Dies etwa vor dem Hintergrund des Aufbaus einer Kolonialpolizei durch die SS in den dreißiger Jahren und Kolonialfrage in der Regimespitze. Das Eingehen auf *terminologische* Definitionen in Bezug auf „Genozid“ erscheint demgegenüber als Umweg und birgt zudem die Gefahr, dass man sich in wenig erhellenden Detaildebatten verheddert. Zentral aber wird der reale,

1967, S. 679, 68f. und Andreas Eckert, Namibia – ein deutscher Sonderweg in Afrika? Anmerkungen zur internationalen Diskussion, in: Völkermord in Deutsch-Südwestafrika, Der Kolonialkrieg (1904 – 1908) in Namibia und seine Folgen, hg. Von Jürgen Zimmerer und Joachim Zeller, Berlin 2003, S. 236.

⁶⁵ Hans-Ulrich Wehler, Transnationale Geschichte – der neue Königsweg historischer Forschung?, in: Transnationale Geschichte, Themen, Tendenzen und Theorien, hrsg. von Gunilla Budde, Sebastian Conrad, Oliver Janz, Göttingen 2006, S. 164, Anm. 3.

praktische Impetus entsprechender in Planung oder Ausführung **exakt nachzuweisender** Vernichtungsaktionen auf den Bandenkampf sein.

Dies führt zu einem letzten Punkt. In allen Dingen muss zwingend die Perspektive der indigenen Bevölkerung miteinfließen. Sowohl in Kap. 2 als auch in Kap. 3 sollten dazu erste Hinweise zu entsprechenden Ansätzen gegeben werden. Mutatis mutandis zu den obigen Fragestellungen könnte man fragen, ob es nicht einen „indigenous“ way of warfare gab. Möglicherweise gab es aber auch mehrere Wege, je nach Kolonialreich oder Region. Letzteres gilt im Übrigen auch für die europäischen Kolonialheere. Es wäre erkenntmäßig verhängnisvoll davon auszugehen, die indigene Bevölkerung von vornherein in allen Belangen mit westlichen Standards zu messen, weil sie vor allem infolge der technischen Unterlegenheit in Kriegen meist Niederlagen hinnehmen musste. Es gab dort durchaus Elemente wie Strategie, Taktik und Logistik. Manche Stämme und Rassen gerieten sich bis zum Eintreffen der Europäer als ausgesprochene Kriegsvölker, die andere eroberten, unterdrückten und versklavten. Sie leisteten dann auch häufig den erbittersten Widerstand gegen die Europäer. Besonders reizvoll ist hier evt. ein Vergleich mit den Widerstandsbewegungen europäischstämmiger Einwohner, hier allen voran den Buren.

Die indigene Perspektive ist vor allem deshalb wichtig, weil die Kolonialkriege bis heute ein unverzichtbarer Teil der Kultur der Bewohner der ehemaligen Kolonien sind und auch beim Staatsbildungsprozess während der Dekolonisierung eine erhebliche Rolle spielten. Insofern schließt sich der Kreis zu Gegenwart. Jeder, der aktuell in direkten Kontakt mit Völkern außerhalb Europas, vor allem in Asien und Afrika, tritt, wird automatisch wieder zurück auf die Kolonialzeit und ihre Kriege verwiesen.

Literatur (Stand 2007)

(Es wird kein Unterschied zwischen Fachliteratur und gedruckten Quellen gemacht. Angegeben sind nur Werke, die zumindest in ihren für diesen Literaturbericht wesentlichen Teilen durchgearbeitet wurden. Arbeiten, die bereits im Fliesstext vollständig zitiert wurden, sind nicht enthalten.)

- Afzal, M. Rafique*, Pakistan, History & Politics 1947 – 1971, Oxford 2001.
- Ambler, Charles*, East Africa: Metropolitan Action and Local Initiative, in: The Oxford History of the British Empire, vol. 5, Historiography, hg. von Robin W. Winks / Alaine Low, Oxford New York 1999, S. 500 – 512.
- Balfour-Paul, Glen*, Britain's Informal Empire in the Middle East, in: The Oxford History of the British Empire, vol. 4: The Twentieth Century, hg. von Brown, Judith M. / Louis, Wm. Roger, Oxford 1999, S. 490 – 514.
- Baram, Amatzia*, Neo- Tribalism in Iraq: Saddam Hussein's Tribal Policies 1991-96, in: International Journal of Middle East Studies, Vol. 29 (1997), S. 1 – 31.
- Baram, Amazia*, The Ruling Political Elite in Bathi Iraq, 1968-1986: The Changing Features of a Collective Profile, in: International Journal of Middle East Studies, Vol. 21 (1989), S. 447 – 493.
- Batatu, Hanna*, The Old Social Classes and the Revolutionary Movements of Iraq: A Study of Iraq's Old Landed Classes and ist Communists, Ba'thists, and Free Officers, Princeton 1978.
- Bell, Gertrude*, The letters of, hg. v. Florence Bell, London 1947.
- Bell, Gertrude*, Review of the Civil Administration of Mesopotamia, London (HMSO) 1920.
- Bentley, Michael (Hg.)*, Companion to Historiography, London NY 1997.
- Bibliographie Europäische Kolonialgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts*, Erstellt vom Historischen Seminar, Uni Kiel; URL: <http://www.histosem.uni-kiel.de/Lehrstuehle/neuzeit/Direktor/Material/Bibliographie%20Kolonialgeschichte.pdf> (Stand: 2005).
- Blood, Philip W.*, Hitler's Bandit Hunters, The SS and Nazi Occupation of Europe, Dulles 2006.
- Boot, Max*, War Made New: Technology, Warfare, and the Course of History, 1500 to Today, New York 2006.
- Bosbach, Franz / Hermann Hiery (Hg.)*, Imperium / Empire / Reich, Ein Konzept politischer Herrschaft im deutsch-britischen Vergleich, München 1999.
- Boyce, D.G.*, Assaye to the Assaye: Reflections on British Government, Force, and Moral Authority in India, Journal of Military History 63:3 (1999), 643-68.
- Brown, Judith Margaret*, Epilogue, in: The Oxford History of the British Empire, vol. 4: The Twentieth Century, hg. von Brown, Judith M. / Louis, Wm. Roger, Oxford 1999, S. 703-11.
- Brown, Judith M.*, India, in: The Oxford History of the British Empire, vol. 4: The Twentieth Century, hg. von Brown, Judith M. / Louis, Wm. Roger, Oxford 1999, S. 421 – 446.
- Cannandine, David*, Ornamentalism, How the British saw their Empire, London 2001.
- CARDRI*, (Committee Against Repression and for Democratic Rights in Iraq), Saddam's Iraq, Revolution or Reaction? London 1981.
- Cell, John W.*, Colonial Rule, in: The Oxford History of the British Empire, vol. 4: The Twentieth Century, hg. von Brown, Judith M. / Louis, Wm. Roger, Oxford 1999, S. 232 – 254.
- Chalian, Gerard / Yves Ternon*, Le Genocide des Armeniens, Brüssel 1991.
- Chatterjee, Partha*, A Brief History of Subaltern Studies, in: Budde, Gunilla / Conrad, Sebastian, Janz, Oliver (Hrsg.), Transnationale Geschichte, Themen, Tendenzen und Theorien, Göttingen 2006, S. 94 – 104.

- Chubin, Shahram / Charles Tripp*, Iran and Iraq at War, London 1989.
- Clayton, Anthony*, "Deceptive Might": Imperial Defence and Security, 1900-1968, in: The Oxford History of the British Empire, vol. 4: The Twentieth Century, hg. von Brown, Judith M. / Louis, Wm. Roger, Oxford 1999, S. 280-305.
- Clayton, Anthony; Killingray, David (eds.)*, Khaki and Blue: Military and Police in British Colonial Africa (Monographs in International Studies, Africa Series, 51) (Athens, OH, 1989).
- Cooper, Frederick*, Africa Since 1940, The Past of the Present, Cambridge 2002.
- Cooper, Frederick*, Colonialism in Question, Theory, Knowledge, History, Berkeley 2005.
- Cooper, Frederick*, Africa's Pasts and Africa's Historians, Canadian Journal of African Studies / Revue Canadienne des Études Africaines, Vol. 34, No. 2 (2000), S. 298 – 336.
- Corum, James S. / Johnson Wray R.*, Airpower in small wars, Fighting Insurgents and Terrorists, Kansas, University Press 2003.
- Darwin, John*, Decolonization and the End of Empire, in: The Oxford History of the British Empire, vol. 5, Historiography, hg. von Robin W. Winks / Alaine Low, Oxford New York 1999, S. 541 – 557.
- Dawn, Ernest*, The Formation of Pan-Arab Ideology in the Interwar Years, in: International Journal of Middle East Studies, Vol. 20.1988, S. 67 – 91.
- Dierk, Walter*, Kolonialkrieg, Globalstrategie und Kalter Krieg. Die Emergencies in Malaya und Kenia 1948 – 1960, in: Bernd Greiner / Christian Th. Müller / Dierk Walter (Hg.), Heiße Kriege im Kalten Krieg, Hamburg 2006, S. 109 – 140.
- Dülffer, Jost*, Kolonialismus ohne Kolonien: Deutsche Kolonialpläne 1938, in: Franz Knipping / Klaus-Jürgen Müller (Hrsg.), Machtbewusstsein in Deutschland am Vorabend des Zweiten Weltkrieges, Paderborn 1984, S. 247 – 270.
- Eckert, Andreas*, Namibia – ein deutscher Sonderweg in Afrika? Anmerkungen zur internationalen Diskussion, in: Zimmerer, Jürgen; Zeller, Joachim (Hrsg.), Völkermord in Deutsch-Südwestafrika, Der Kolonialkrieg (1904 – 1908) in Namibia und seine Folgen, Berlin 2003, S. 226 – 238.
- Elliot, Matthew*, 'Independent' Iraq: British Influence from 1941 – 1958, London, 1994.
- Enforcing arms limits, Germany post 1919; Iraq post 1991, Journal of Strategic Studies, Vol. 29, No. 2 (Themenausgabe).
- Eppel, Michael*, The Elite, the Effendiyya, and the Growth of Nationalism and Pan-Arabism in Hashemite Iraq, 1911—1958, International Journal of Middle East Studies 30 (1998), S. 117-50.
- Eppel, Michael*, Iraq from Monarchy to Tyranny, From the Hashemites to the Rise of Saddam, Gainesville 2004.
- Falola, Toyin / Roberts A.D.*, West Africa, in: The Oxford History of the British Empire, vol. 4: The Twentieth Century, hg. von Brown, Judith M. / Louis, Wm. Roger, Oxford 1999, S. 515 – 529.
- Falola, Toyin*, West Africa, in: The Oxford History of the British Empire, vol. 5, Historiography, hg. von Robin W. Winks / Alaine Low, Oxford New York 1999, S. 486 – 499.
- Farouk-Sluglett, Marion / Peter Sluglett*, Der Irak seit 1958, Von der Revolution zur Diktatur, Frankfurt/M. 1991.
- Farouk-Sluglett, Marion / Sluglett, Peter*, The Historiography of Modern Iraq, American Historical Review, Vol. 96, No. 5, (Dec 1991), S. 1408- 1421.
- Ferguson, Niall*, Empire – How Britain made the modern World, London 2004.
- Ferhad, Ibrahim*, Die kurdische Nationalbewegung im Irak, Eine Fallstudie zur Problematik ethnischer Konflikte in der Dritten Welt, Berlin 1983.
- Fernea, Robert A., / William Roger Louis*, The Iraqi Revolution of 1958, The Old Social Classes Revisited, London 1991.
- Flint, John E.*, Britain and the Scramble for Africa, in: The Oxford History of the British Empire, vol. 5, Historiography, hg. von Robin W. Winks / Alaine Low, Oxford New York 1999, S. 450 – 462.

- Frey, Marc*, Die Vereinigten Staaten und die Dritte Welt im Kalten Krieg, in: Bernd Greiner / Christian Th. Müller / Dierk Walter (Hg.), *Heiße Kriege im Kalten Krieg*, Hamburg 2006, S. 35 – 60.
- Fuccaro, Nelida*, Ethnicity, State Formation, and Conscription in Postcolonial Iraq: The Case of the Yazidi Kurds of Jabal Sinjar, in: *International Journal of Middle East Studies*, 29 (1997), No. 4, S. 559 – 580.
- Furedi, Frank*, The demobilized African soldier and the blow to white prestige, in: David Kilingray / David Omissi (ed.), *Guardians of Empire, The Armed Forces of the Colonial Powers c. 1700 – 1964*, Manchester 1999, S. 179 – 197.
- Garrett, Stephen A., *Ethics and Airpower* (New York, 1993).
- Gallagher, John und Ronald Robinson*, The Imperialism of Free Trade, *Economic History Review*, 2nd series, 6,1(1953).
- Gascoigne, John*, The Expanding Historiography of British Imperialism, *Historical Journal* 49, 2 (2006), S. 577 – 592.
- Goldsworthy, David John*, Armed Struggles under Late Colonialism [review article], *International History Review* 13 (1991), 538-47.
- Gongora, Thierry*, War Making and State Power in the Contemporary Middle East, in: *International Journal of Middle East Studies*, Vol. 29 (1997), S. 323 – 340.
- Guest, John S., *Survival among the Kurds, A History of the Yezidis*, London New York o.J.
- Gwynn, Charles W.*, *Imperial Policing*, London 1934.
- Haldane, Aylmer L.*, *The Insurrection of Mesopotamia 1920*, Edinburg London 1922.
- Haupt, Heinz-Gerhard*, Historische Komparatistik in der internationalen Geschichtsschreibung, in: Budde, Gunilla / Conrad, Sebastian, Janz, Oliver (Hrsg.), *Transnationale Geschichte, Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006, S. 137 – 149.
- Hemphill, Paul*, The Formation of the Iraqi Army 1921 – 33, in: *The Integration of Modern Iraq*, hg. Von Abbas Kelidar, London 1979, S. 88 – 110.
- Hernon, Ian*, *Britain's forgotten wars, colonial campaigns in the 19th century*, Phoenix Mill, Gloucestershire 2005.
- Holland, Robert*, The British Empire and the Great War, 1914-1918, in: *The Oxford History of the British Empire*, vol. 4: The Twentieth Century, hg. von Brown, Judith M. / Louis, Wm. Roger, Oxford 1999, S. 114 – 137.
- Hopkins, A.G.*, Development and the Utopian Ideal, 1960-1999, in: *The Oxford History of the British Empire*, vol. 5, *Historiography*, hg. von Robin W. Winks / Alaine Low, Oxford New York 1999, S. 635 – 652.
- Human Rights Watch*, *Genocide in Iraq, The Anfal Campaign against the Kurds*, New York 1993.
- Hurst, Steve*, *Colonel Gray and the armoured cars: the Malayan Police 1948 – 1952*, Victoria 2003.
- Husry, Khaldun S.*, the Assyrian Affair of 1933, (I) + (II), *International Journal of Middle East Studies*, 5 (1974), No. 2, S. 161 – 176 und No. 3, S. 344 – 360.
- Iggers, Georg G.*, Modern Historiography from an Intercultural Global Perspective, in: Budde, Gunilla / Conrad, Sebastian, Janz, Oliver (Hrsg.), *Transnationale Geschichte, Themen, Tendenzen und Theorien*, Göttingen 2006, S. 83 – 93
- Iliffe, John*, *A Modern History of Tanganyika*, London New York Melbourne 1979.
- Imperien*, *Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, 3 (2006), H. 1, Themenheft. Online-Ausgabe unter: URL: <<http://www.zeithistorische-forschungen.de/16126041-Inhalt-2-2006>>.
- Jacobsen, Mark*, "Only by the Sword": British Counter-Insurgency in Iraq, 1920, *Small Wars and Insurgencies* 2:2 (1991), 323-63.
- Jawad, Sa'ad*, *Iraq and the Kurdish Question*, London 1981.
- Jeffery, Keith*, The Second World War, in: *The Oxford History of the British Empire*, vol. 4: The Twentieth Century, hg. von Brown, Judith M. / Louis, Wm. Roger, Oxford 1999, S. 306 – 328.

- Kandiyoti, Deniz*, Post-Colonialism Compared: Potentials and Limitations in the Middle East and Central Asia, in: *International Journal of Middle East Studies*, Vol. 34 (2002), S. 279 – 297.
- Khadduri Majid*, *Independent Iraq 1932 – 1958, A Study in Iraqi Politics*, London New York Karachi 1960.
- Khan, M.A., Saleem*. *The Monarchic Iraq*, Aligarh 1977.
- Khan, Rasheeduddin*, Mandate and Monarchy in Iraq: A Study in the Origin of the British Mandate and the Creation of the Hashemite Monarchy in Iraq, 1919-1911, *Islamic Culture* 43 (1969), 255-76.
- Killingray, David*, Gender issues and African colonial armies, in: David Killingray / David Omissi (ed.), *Guardians of Empire, The Armed Forces of the Colonial Powers c. 1700 – 1964*, Manchester 1999, S. 221 – 248.
- Killingray, David / Anderson David M.*, An orderly retreat? Policing the end of empire, in: David M. Anderson / David Killingray (ed.), *Policing and Decolonisation, Politics, Nationalism and the Police, 1917 – 65*, Manchester 1992, S. 42 – 61.
- Killingray, David*, Imperial Defence, in: *The Oxford History of the British Empire*, vol. 5, *Historiography*, hg. von Robin W. Winks / Elaine Low, Oxford New York 1999, S. 342 – 353.
- Killingray, David; Anderson, David M.*, An Orderly Retreat? Policing the End of Empire, in: *Policing and Decolonisation: Politics, Nationalism and the Police, 1917—1965*, eds. Anderson, David M.; Killingray, David, Manchester and New York, 1991, 1-21.
- Killingray, David*, The Idea of a British Imperial African Army, *Journal of African History* 20:3 (1979), 421-36.
- Klein, Thoralf*, Straffeldzug im Namen der Zivilisation: Der Boxerkrieg in China (1900 – 1901), in: Klein, Thoralf / Frank Schumacher (Hrsg.), *Kolonialkriege, Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus*, Hamburg 2006, S. 145 – 181.
- Krech, Hans*, *Die Kampfhandlungen in den ehemaligen deutschen Kolonien in Afrika während des 1. Weltkrieges (1914 – 1918)*, Berlin 1999.
- Kulke, Herman*, *Geschichte Indiens, Von der Induskultur bis heute*, München 2. Aufl. 1998.
- Künzler, Jacob*, *Im Landes des Blutes und der Tränen, Erlebnisse in Mesopotamien während des Weltkrieges*, Zürich 1999 (Nachdr. der Ausg. von 1921).
- Kuss, Susanne*, *Kriegführung ohne hemmende Kulturschranke: Die deutschen Kolonialkriege in Südwestafrika (1904 – 1907) und Ostafrika (1905 – 1908)*, in: Klein, Thoralf / Frank Schumacher (Hrsg.), *Kolonialkriege, Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus*, Hamburg 2006, S. 208 – 247.
- Kutschera, Chris*, *Le Mouvement National Kurde*, Paris 1979.
- Lepsius, Johannes*, *Der Todesgang des armenischen Volkes*, Potsdam, 4. Aufl., 1930,
- Lonsdale, John*, East Africa, in: *The Oxford History of the British Empire*, vol. 4: The Twentieth Century, hg. von Brown, Judith M. / Louis, Wm. Roger, Oxford 1999, S. 530 – 544.
- Louis, William Roger*, Introduction, in: *The Oxford History of the British Empire*, vol. 4: The Twentieth Century, hg. von Brown, Judith M. / Louis, Wm. Roger, Oxford 1999, S. 1 – 46.
- Louis, William Roger*, The Dissolution of the British Empire, in: *The Oxford History of the British Empire*, vol. 4: The Twentieth Century, hg. von Brown, Judith M. / Louis, Wm. Roger, Oxford, 1999, S. 329-56.
- Louis, William Roger*, *Das Ende des deutschen Kolonialreiches, Britischer Imperialismus und die deutschen Kolonien 1914 – 1919*, Düsseldorf 1971 (engl. Orig. Ausgabe 1967).
- Lukitz, Liora*, *Iraq, The Search for National Identity*, London 1995.
- Lukitz, Liora*, Axioms Reconsidered: The Rethinking of British Strategic Policy in Iraq during the 1930s, in: *Britain and the Middle East in the 1930s: Security Problems, 1935-39*, hg. von Cohen, Michael J.; Kolinsky, Martin, London and Basingstoke, 1992, S. 113 — 27.

- Mar Castro Varela Maria Do / Nikita Dhawan*, Postkoloniale Theorie, Eine kritische Einführung, Bielefeld 2005, v.a. S. 7 – 27 und 111 – 138. Zus. Dieter Riemenschneider (Hg.), Postcolonial theory: The emergence of a critical discourse, a selected and annotated bibliography, Tübingen 2004.
- Marr, Phebe*, The Modern History of Iraq, 2. Aufl., Boulder (Col.) Oxford 2004.
- Mayaram, Shail; Pandian, M.S.S.; Ajay, Skaria* (Hrsg.), Subaltern Studies XII, Muslims, Dalits, and the Fabrications of History, Delhi 2005.
- McCracken, John*, African History in British Universities: Past, Present und Future, in: African Affairs, Vol. 92, No. 367 (Apr. 1993), S. 239 – 253.
- McMahon, Robert J.*, Heiße Kriege im Kalten Krieg, in: Bernd Greiner / Christian Th. Müller / Dierk Walter (Hg.), Heiße Kriege im Kalten Krieg, Hamburg 2006, S. 16 – 34.
- Meiselas, Susan*, Kurdistan in the Shadow of History, New York 1997.
- Monroe, Elizabeth*, Britain's Moment in the Middle East 1914 – 1971, London 1981.
- Moore, Robin J.*, India in the 1940s, in: The Oxford History of the British Empire, vol. 5, Historiography, hg. von Robin W. Winks / Alaine Low, Oxford New York 1999, S. 231 – 242.
- Moreman, Timothy R.*, "Small Wars" and "Imperial Policing": The British Army and the Theory and Practice of Colonial Warfare in the British Empire, 1919—1939, Journal of Strategic Studies 19:4 (1996), 105—31.
- Moreman, Tim*, 'Watch and ward': the Army in India and the North-West Frontier 1920 – 1939, in: David Kilingray / David Omissi (ed.), Guardians of Empire, The Armed Forces of the Colonial Powers c. 1700 – 1964, Manchester 1999, S. 137 – 155.
- Morlang, Thomas*, „Die Wahehe haben ihre Vernichtung gewollt.“ Der Krieg der „Kaiserlichen Schutztruppe“ gegen die Hehe in Deutsch-Ostafrika (1890) – 1898), in: Klein, Thoralf / Frank Schumacher (Hrsg.), Kolonialkriege, Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus, Hamburg 2006, S. 80 – 108.
- Nakash, Yitzhak*, The Shiis of Iraq, Princeton 1994.
- Nasr, Vali*, The Shia Revival. How Conflicts Within Islam Will Shape the Future, New York 2006.
- Omissi, David Enrico*, The Hendon Air Pageant, 1910-37, in: Popular Imperialism and the Military 1850-1950, ed. MacKenzie, John MacDonald, Manchester New York 1992.
- Omissi, David Enrico*, The Mediterranean and the Middle East in British Global Strategy, 1935—39, in: Britain and the Middle East in the 1930s: Security Problems, 1935—39, hg. von Cohen, Michael J. / Kolinsky, Martin, London Basingstoke 1992, 3—20.
- Osterhammel, Jürgen*, Imperien, in: Budde, Gunilla / Conrad, Sebastian, Janz, Oliver (Hrsg.), Transnationale Geschichte, Themen, Tendenzen und Theorien, Göttingen 2006, S. 56 – 67.
- Osterhaus, Andreas*, Europäischer Terraingewinn in Schwarzafrika, Das Verhältnis von Presse und Verwaltung in sechs Kolonien Deutschlands, Frankreichs und Großbritanniens von 1894 bis 1914, Frankfurt 1988.
- Owen, Norman G. (ed.)*, The Emergence of Modern Southeast Asia, A New History, Honolulu 2005.
- Parsons, Timothy*, All askaris are family men: sex, domesticity and discipline in the King's African Rifles, 1902 – 1964, in: David Kilingray / David Omissi (ed.), Guardians of Empire, The Armed Forces of the Colonial Powers c. 1700 – 1964, Manchester 1999, S. 157 – 177.
- Poddar, Prem / Johnson David* (Hg.), A Historical Companion to Postcolonial Literatures in English, Edinburgh 2005.
- Raychaudhuri, Tapan*, India, 1858 to the 1930s, in: The Oxford History of the British Empire, vol. 5, Historiography, hg. von Robin W. Winks / Alaine Low, Oxford New York 1999, S. 215 – 230.
- Robinson, Francis*, The British Empire and the Muslim World, in: The Oxford History of the British Empire, vol. 4: The Twentieth Century, hg. von Brown, Judith M. / Louis, Wm. Roger, Oxford 1999, S. 398 – 421.

- Sadiki, Larbi*, Popular Uprisings and Arab Democratization, in: *International Journal of Middle East Studies*, Vol. 32 (2000), S. 71 – 95.
- Schaller, Dominik J., „La question arméniene n'existe plus“, in: *Völkermord und Kriegsverbrechen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts*, hg. Im Auftrag des Fritz Bauer Instituts von Imtraud Wojak und Susanne Meinel, S. 99 – 128.
- Schreiber, Gerhard*, Politik und Kriegführung 1941, in: *Das Deutsche Reich und der Zweite Weltkrieg*, Bd. 3, Stuttgart 1984, S. 513 – 587.
- Shepard, William E.*, Sayyid Qutb's Doctrine of Jahiliyya, in: *International Journal of Middle East Studies*, Vol. 35 (2003), S. 421 – 545.
- Shepperson, George*, Price, Thomas; Independent African, John Chilembwe and the Origins, Setting and Significance of the Nyasaland Native Rising of 1915, 6. Aufl., Blantyre (Malawi) 2000.
- Silverfarb, Daniel*, Great Britain, Iraq, and Saudi Arabia: The Revolt of the Ikhwan, 1927-1930, *International History Review* 4:2 (1982), 222-48.
- Silverfarb, Daniel*, The Twilight of British Ascendancy in the Middle East: A Case Study of Iraq, 1941—1950, Basingstoke and London 1994.
- Sluglett, Peter*, Formal and informal Empire in the Middle East, in: *The Oxford History of the British Empire*, vol. 4: The Twentieth Century, hg. von Brown, Judith M. / Louis, Wm. Roger, Oxford 1999, S. 490 – 514.
- Sluglett, Peter*, Britain in Iraq, 1914—1932, London, 1976.
- Sluglett, Peter*, Formal and Informal Empire in the Middle East, in: *The Oxford History of the British Empire*, vol. 5, Historiography, hg. von Robin W. Winks / Alaine Low, Oxford New York 1999, S. 416 – 436.
- Speitkamp, Winfried*, Deutsche Kolonialgeschichte, Stuttgart 2005.
- Stewart, Brian, Smashing Terrorism in the Malayan Emergency, The Vital Contribution of the Police, Subang Jaya 2004.
- Stockwell, A. J.*, Imperialism and Nationalism in South- East Asia, in: *The Oxford History of the British Empire*, vol. 4: The Twentieth Century, hg. von Brown, Judith M. / Louis, Wm. Roger, Oxford 1999, S. 465 – 489.
- Tai-Yong, T.*, An Imperial Home-Front: Punjab and the First World War, *Journal of Military History* 64:2 (2000), 371-410.
- Talbot, Ian*, Pakistan's Emergence, in: *The Oxford History of the British Empire*, vol. 5, Historiography, hg. von Robin W. Winks / Alaine Low, Oxford New York 1999, S. 253 – 263.
- Tarling, Nicholas*, The British Empire in South-East Asia, in: *The Oxford History of the British Empire*, vol. 5, Historiography, hg. von Robin W. Winks / Alaine Low, Oxford New York 1999, S. 403 – 415.
- Thompson, James*, Modern Britain and the New Imperial History, *History Compass* (OnlineEarly Articles). doi:10.1111/j.1478-0542.2007.00391.x, URL : <http://www.blackwell-synergy.com/doi/abs/10.1111/j.1478-0542.2007.00391.x>
- Thornton, A.P., The Shaping of Imperial History, in: *The Oxford History of the British Empire*, vol. 5, Historiography, hg. von Robin W. Winks / Alaine Low, Oxford New York 1999, S. 612 – 634.
- Throup, David*, Crime, politics and the police in colonial Kenya, 1939 – 63, in: David M. Anderson / David Killingray (ed.), *Policing and Decolonisation, Politics, Nationalism and the Police, 1917 – 65*, Manchester 1992, S. 127 – 157.
- Troutt Powell, Eve M.*, A Different Shade of Colonialism, Egypt, Great Britain, and the Mastery of the Sudan, Berkeley Los Angeles London 2003.
- Vinogradov, Amal*, The 1920 Revolt in Iraq Reconsidered: The Role of Tribes in National Politics, *International Journal of Middle East Studies* 3 (1972), 123-39.
- Wagner, John S.*, Iraq, in: Richard A. Gabriel (ed.), *Fighting Armies, Antagonists in the Middle East, A Combat Assessment*, Westport, Conn. 1983.

- Wagner, Wilfred; u.a. (Hrsg.)*, Rassendiskriminierung, Kolonialpolitik und ethnisch-nationale Identität, Referate des 2. Internationalen Kolonialgeschichtlichen Symposiums 1991 in Berlin, Münster Hamburg 1992.
- Wallach, Jehuda L.*, Germany and the Middle East 1835 – 1939, International Symposium April 1975, Tel Aviv 1975.
- Walter, Dierk*, Warum Kolonialkrieg?, in: Klein, Thoralf / Frank Schumacher (Hrsg.), Kolonialkriege, Militärische Gewalt im Zeichen des Imperialismus, Hamburg 2006, S. 14 – 43.
- Washbrook, D.A.*, Orient and Occidents: Colonial Discourse Theory and the Historiography of the British Empire, in: The Oxford History of the British Empire, vol. 5, Historiography, hg. von Robin W. Winks / Alaine Low, Oxford New York 1999, S. 596 – 611.
- Wehler, Hans-Ulrich*, Transnationale Geschichte – der neue Königsweg historischer Forschung?, in: Budde, Gunilla / Conrad, Sebastian, Janz, Oliver (Hrsg.), Transnationale Geschichte, Themen, Tendenzen und Theorien, Göttingen 2006, S. 161 174.
- Werfel, Franz*, Die vierzig Tage des Musa Dagh, Frankfurt/M. 2006.
- Williamson, Daniel C.*, Exploiting Opportunities: Iraq Secures Military Aid from the West, 1953 – 56, in: International Journal of Middle East Studies, Vol. 36 (2004), S. 89 – 102.
- Wimmer, Andreas*, Democracy and Ethno-Religious Conflict in Iraq, <http://www.sscnet.ucla.edu/soc/faculty/wimmer/B63.pdf>.
- Winks, Robin W.*, The Future of Imperial History, in: The Oxford History of the British Empire, vol. 5, Historiography, hg. von Robin W. Winks / Alaine Low, Oxford New York 1999, S. 653 – 668.
- Worger, William H.*, Southern and Central Africa, in: The Oxford History of the British Empire, vol. 5, Historiography, hg. von Robin W. Winks / Alaine Low, Oxford New York 1999, S. 513 – 540.
- Yesilbursa, Behcet Kemal*, The Baghdad Pact, Anglo-American defence policies in the Middle East, 1950 – 1959, London New York 2005.
- Zeithistorische Forschungen/Studies in Contemporary History*, siehe unter Imperien.
- Zimmerer, Jürgen*, Holocaust und Kolonialismus, Beitrag zur einer Archäologie des genozidalen Gedankens, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft 51 (2003), S. 1098 – 1119.
- Zubaida, Sami*, The Fragments imagine the Nation: The Case of Iraq, in: International Journal of Middle East Studies, Vol 34 (2002), S. 205 – 215.